Die Wappensteine der Gemarkungsgrenze von Waltershofen am Tuniberg

Von Emil Kümmerle, Waltershofen (mit Aufnahmen des Verfassers)

Einführung

Waltershofen liegt am Ostrande des Tuniberges, mit etwa 1000 Einwohnern unscheinbar. An seiner Gemarkungsgrenze stehen noch über 60 Grenzsteine aus dem 16.—18. Jahrhundert. Bis auf wenige Ausnahmen tragen sie die Wappen der damaligen Dorfherren von Waltershofen und den Nachbargemeinden. Diese Wappensteine sind nicht nur heimatgeschichtlich und heraldisch, sondern auch für den Kunstfreund interessant.

Der älteste Markstein datiert aus dem Jahre 1561. Der letzte Wappenstein entstand nach 1805. Von der ausgehenden Renaissance über die Zeit des Barock und Rokoko bis zum Beginn des Klassizismus spannt sich der Zeitbogen, und jede dieser Kunstrichtungen hat auch die Gestaltung der Hoheitszeichen beeinflußt und geprägt.

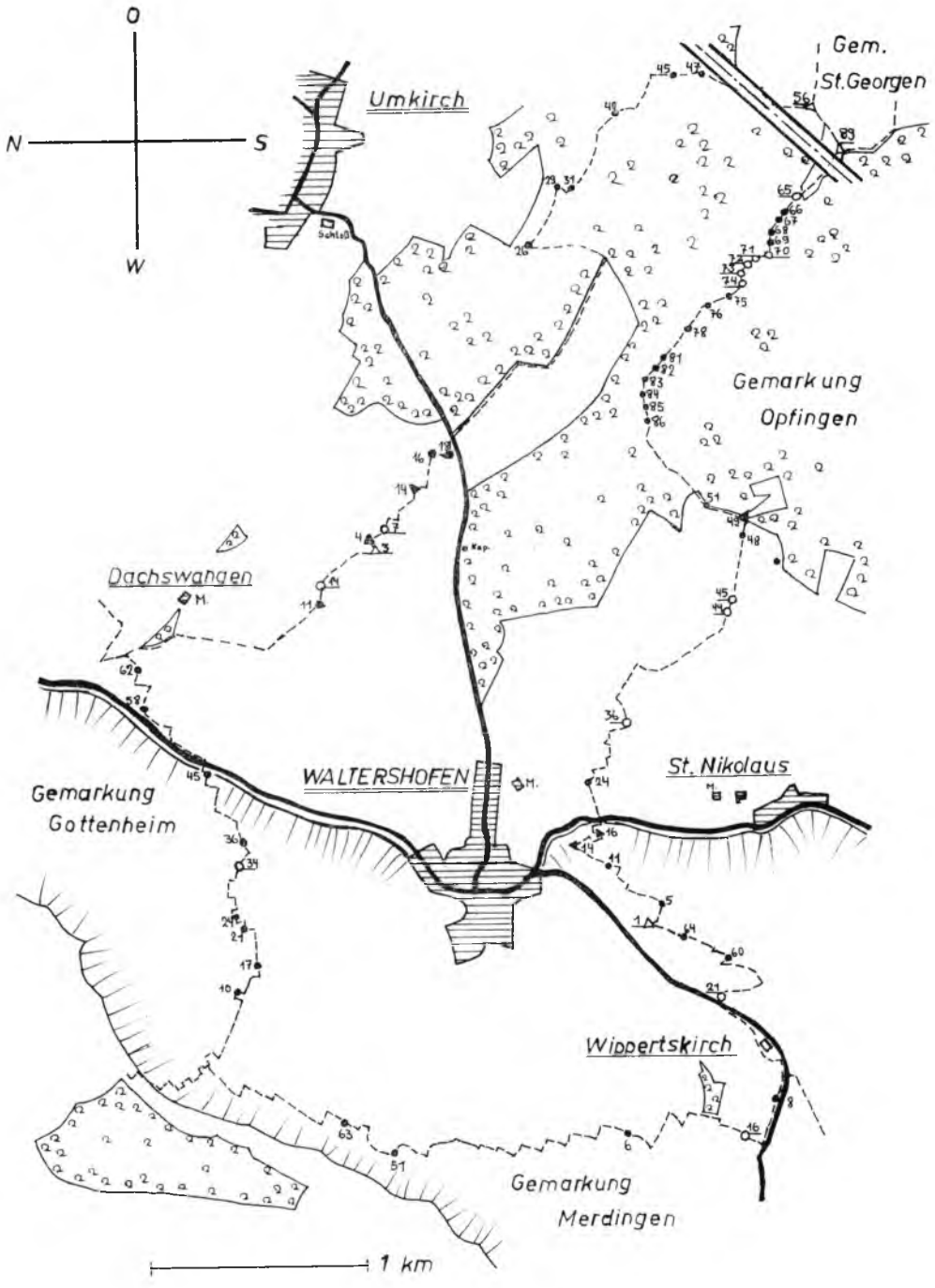
In diesem Beitrag wird versucht, diese Einflüsse in heimatgeschichtlichem Zusammenhang zu zeigen und die Wappensteine in einem Verzeichnis zu erfassen. Da die Bannmarken manchmal verschüttet oder zugewachsen sind, muß bezüglich dessen Vollständigkeit eingeräumt werden: „. . . haben wegen diefen morast vnd wildnus der zeit nit khöner gefunden werden“[1]).

Zur Dorfgeschichte[2])

In der ersten, urkundlich sicheren Eintragung siegelt 1139 ein „Nibelunc de Waltersdouen“ in einer Schenkungsurkunde. Der Flurname „Auf der Burg“ deutet auf eine Wasserburg dieses Dorfadelsgeschlechtes am Mühlbach.

Die heute leider verfallende, unbewohnte Mühle zu Dachswangen, etwa anderthalb Kilometer nördlich von Waltershofen, ist Rest einer ähnlichen Anlage, nach der sich ebenfalls ein Adelsgeschlecht nannte. Diesen Herrensitz hatte Friedrich Bock von Stauffenberg schon erworben, als er vom Kloster St. Märgen im Jahre 1481 Waltershofen kaufte. Von nun an war Waltershofen mit Dachswangen verbunden.

Nach dem Ableben des Ritters kam die Herrschaft Dachswangen-Waltershofen über seine Tochter Cleophe an die Blumenecker, die sich damals im Besitz Merdingens teilten. In ihrer Hand blieb sie, bis der letzte männliche Sproß, Georg Gaudenz v. Blumeneck, 1577 starb. Durch dessen Tochter Jacobe gelangte das Gut an die Herren von Wangen am Wäsischen, fiel nach ihrem Tod an Margaretha v. Blumeneck zurück und wurde von dieser 1598 zum Fideikommis erklärt. Sie war Gemahlin des Junkers Johann Wilhelm Vogt v. Alten-Sommerau zu Praßberg und Leupolz. Ihr Sohn Johann Philipp nannte sich Vogt von Alten-Sommerau und Praßberg zu Dachswangen, er mühte sich im Gegensatz zu seinen Nachkommen sehr um den neuen Besitz. Im Jahre 1662 wurde der Anteil an Merdingen dem Obristen Florian von Wessenberg zu Feldkirch verkauft. Der Tod Franz Rudolfs, Vogt von Alten-Sommerau zu Dachswangen 1722, brachte, da er unvermählt gewesen, einen langjährigen Streit der Erben. Als man endlich den Verkauf beschloß, wendete der Staat ein, der Merdinger Anteil müsse zurückerworben werden, da er unrechtmäßig verkauft worden sei. Der Streit hierüber führte zur Aufhebung der Fideikommiseigenschaft, und die Herrschaft wurde schließlich an den Freiherrn Johann Friedrich Fridolin von Kageneck am 2. November 1766 für 97 000 rh. Gulden verkauft. Die Freiherren von Kageneck besaßen



Der Grenzverlauf entspricht dem Stand von 1948. Die Nummern hier abgebildeter Steine sind unter strichen.

gez. Kümmer

Waltershofen bis zur Bildung des Großherzogtums Baden.

Neben diesen Dorfherren waren in Waltershofen auch die Klöster St. Märgen, welches sich beim Verkauf Teile vorbehalten hatte, Günterstal und Schuttern begütert. Dem Benediktinerkloster Schuttern gehörte auch Wippertskirch, ungefähr zwei Kilometer südwestlich von Waltershofen. Es war Mittelpunkt eines Kirchspiels, welches Opfingen und St. Nikolaus (bis zur Reformation der Markgrafschaft), das Dorf Harthausen (Raum Merdingen, bis zum Abgang Mitte 17. Jh.) und Waltershofen umfaßte. Der Wippertskircher Hof ist noch ein Überrest dieser Siedlung.

Gestaltete Grenzsteine

I. Die Wappen der Dorfherren

Von den Wappen der Dorfherren befinden sich auf den Grenzsteinen noch die der Blumenecker, der Vögte von Alten-Sommerau und Praßberg zu Dachswangen, der Freiherren von Kageneck und ein nicht bestimmtes, vermutlich geistliches Wappen.

Aus der Zeit der Blumenecker ist nur noch ein Schildstein erhalten. Er ist „ein großer Bannstein der Dreyer genanth so Ao. 61 gesetzt worden und mit No: 12 signieret, daran St. Johann Ordens, Tübing: vnd Pluomeneckher wappen gehauen“[3]). Es ist der Stein Nr. 56, jenseits der Autobahn, „vber daß Märchinsveld Weysendey“[3]), Mundenhofen zu. Leider hat er den Autobahnbau nicht unbeschädigt überstanden.

Das Geschlecht der Blumeneck führte als Wappen einen von Rot und blauem Feh zu sechs Plätzen geteilten weißen Schild[4]).

Als zu Beginn des letzten Jahrzehnts des 16. Jahrhunderts die Herrschaft in die Hände der Vögte von Alten-Sommerau und Praßberg übergegangen war, ließ der Junker Johann Philipp 1592 den neuen Besitz vermarken. Zwölf Steine sind aus dieser Zeit noch erhalten. Das Wappenbild seines Geschlechtes zeigt ein schwarzes Hirschhorn im goldenen Feld[5]).

Abb. 1

Hauptansatzpunkte der Wappengestaltung stellen sich bereits im ersten Jahr heraus: Bezifferung, Schildform, Beugung und Richtung der Stange und Zinken.

Abbildung 2 zeigt die Waltershofener Blattseite des Grenzsteines Nr. 36 im Steinriedle. Die keilartig ausgemeißelten Ziffern schnörkeln sich außer der verkehrten Zwei unten zu einem Kringel. Im leicht geschwungenen Schild biegt sich die linkskehrende Stange, außen besetzt mit nach rückwärts und unten gerichteten Zinken. Nur an der Spitze zeigt einer hakenartig abstehend steil nach oben und innen. Der knorpelige Hornansatz ist wirklichkeitsnah ausgebildet. Die Initialen IPVP heißen wohl Johann Philipp Vogt Praßberg.

In anderen Steinen dieses Jahres wird das Grindstück zu einem Kleeblatt, die Zinken biegen sich einer nach dem andern nach vorn zu einer Gabelspitze. Die Zwei wird richtiggestellt. Diese Wappensteine entstanden in der Zeit der ausgehenden Renaissance. Sie sind klein, einfach. Mit dem Eintritt in das 17. Jahrhundert spüren wir den Einfluß des Barock, z. B. bei Stein Nr. 16 (Abb. 3)[6]).

Zu Gunsten eines lebendigen Erscheinungsbildes werden die überkommene Richtung und Form aufgegeben. Vom Schwerpunkt, dem Kleeblatt, ausgehend krümmt sich die Stange wie ein Abtsstab und rollt sich ein. Weitab recken sich die Sprossen. Es findet sich hier die einzige rechtskehrende Stange auf Grenzsteinen[7]).

Auch auf Stein Nr. 14[8]) sieht man das Streben nach bewegtem Bild. Zwei knotige Verdickungen leiten über zum umlaufenden Hornring. Die Sprossen strecken sich zum Rand des Ziegelschildes. Stein Nr. 11 und 40 am Umkircher Grenzabschnitt stammen aus demselben Jahre, sie tragen fast die gleiche Ausführung.

Schiedstein 1 (Abb. 5)[9]) stammt aus dem Jahre 1625. Verspielt rankt sich in der harmonischen Schildeinfassung das Horngebilde zum Kreis. Eine der Schlingpflanzen, die den Stein umspinnen, scheint hier versteinert.

Mit diesem kleinen Barockkunstwerk bricht die Reihe ab. In Deutschland wütet der 30jährige Krieg, und schrecklich hausen die Horden auch in Waltershofen. Schwer litt das Dorf ebenso im 2. Eroberungskrieg Ludwigs XIV. Im Jahr 1677, als General Créqui Freiburg belagerte, mußten die Waltershofener sogar fliehen[2]).

Erst 1699, als nach der Neuordnung Frankreich den Breisgau wieder abtreten mußte, wurden offenbar wieder eine Anzahl neuer Bannsteine gesetzt. Von ihnen werden 1749 an der Gemarkungsgrenze noch vier gemeldet[10]). Einer befand sich am „guten Weg", der Straße nach St. Nikolaus, er wurde 1790 ersetzt[11]), des zweiten, „von denen Frantzosen in letzterm Krieg aber entzwey gefahrenen Ecksteines" Platz war auf der „Steckmatten". Der dritte stand in „der Bannstauden", zwischen dem Opfinger Wald Thiergarten und dem Waltershofener Wald, er trug die Nummer 26. Der großen Kälte wegen sei er vor einigen Jahren in Stücke gesprungen, daher wohl wurden beide 1749 durch neue ersetzt[10]), den letzten löste 1889/90 der heutige Stein Nr. 74 ab[11]). Der vierte Markstein von 1697/99 ging ebenfalls verloren, er befand sich im „Pfaffenstäudlin", im Bereich der Autobahn.

Die Friedenszeit dauerte nicht lange, der Spanische Erbfolgekrieg verbreitete Unruhe und Not. Nach dem Friedensschluß folgte, wie immer nach einem Krieg, die Grenzerneuerung. Von 1716 ist wieder eine Reihe Steine erhalten.

Abbildung 6 zeigt von ihnen den Schildstein Nr. 3 am Umkircher Grenzabschnitt.

Nach dem Polnischen Erbfolgekrieg, der für Waltershofen Truppeneinquartierung brachte[2]), verwahrte man 1742[12]) dort, wo die Gemarkungen von St. Georgen, Opfingen und Waltershofen zusammenstoßen, einen Dreieckstein, datiert auf 1736[10]). Schon 1775 wurde er ersetzt.

Erst nach dem Österreichischen Erbfolgekrieg, der Waltershofen besonders arg zusetzte, wurde die Gemarkungsgrenze renoviert, neu vermarkt und in den folgenden Jahren, zumal nach Opfingen hin, wo sie Vorderösterreich von der Markgrafschaft trennte, in Ordnung gebracht.

Der Wappenbildhauer von 1747 verwendet statt des Kleeblatts ein Schalengebilde, das Horn stellt er aufrecht. Leider ist es bei Stein 11 und 76[13]) verstümmelt. Die Grenzmarken 45, 48 und 24[13]) können eine Vorstellung dieser Bildart geben, allerdings mit Kleeblatt.

Die Herrschaft Dachswangen-Waltershofen wurde damals von den Freiherren

Abb. 2

Abb. 4

Abb. 3

Abb. 5

Abb. 6

von Hornstein verwaltet, weil die Erbinteressenten sich nicht einigen konnten. Sie war sehr verarmt. Trotzdem spiegelt sich das allgemeine Streben jener Zeit nach Zurschaustellung von höfischem Glanz und fürstlichem Prunk in der Aufmachung der Wappensteine wider.

Die Ausführungen von 1749 können allerdings lediglich durch ihre Größe — Höhe oft über ein Meter — beeindrucken, trotz gewölbtem Blatt, gewaltigem Schild mit Wellen und Schrägen, Teller mit roh zubereitetem Horn, Kästchen mit Initialen WB (= Waltershofener Bann?).

Offenbar verlief nicht jede Vermarkung nach Behördenwunsch. Denn am 9. März 1750 erging unter Bezug auf eine Grenzsteinsetzung zwischen Waltershofen und Opfingen an die Herrschaft die Anweisung, künftig keine Territorialgrenzsteine ohne Vorwissen der Vorderösterreichischen Regierung mehr zu stellen[14]).

Auch die Serie von 1753 bringt nur schwerfällige Lösungen. 1765, am Ende des Barock, finden wir eine Volutenform. In den großzügig gezogenen Schild paßt der Steinmetz das eingerollte Horn mit dem übergroß angeschwollenen Kleeblatt und den kräftigen Zinken. Die Ziffern sind gleichsam Füße, die den Buchstabensockel (WH = Waltershofen) tragen. Gewichtig drückt das Wappenbild herab, so daß er unter der Last in die Breite nachgibt.

Aus derselben Zeit stammt Nr. 73, sicher vor 1767 entstanden, denn das Wappenbild der Vögte von Alten-Sommerau und Praßberg konnte nach dem Verkauf der Herrschaft nicht mehr auf Grenzsteinen erscheinen. 1780 mag die Steinsetzung gewesen sein. Der Stein (Abb. 10) spiegelt die verspielte Leichtigkeit des späten Barock, des Rokoko. Im nüchternen Rechteck befindet sich der fein geschwungene Schild, gegliedert durch einen Grat in der Mitte. Darauf schwebt, einem Fisch mit offenem Maule oder einem Pflanzensproß vergleichbar, das Wappenbild der Praßberger. Die Oberfläche ist in Ahnlehnung an die Natur voller Rillen und Stege. So schließt sich der Kreis, der 1592 mit einem ebenso knorpeligen Horn begann.

Durch den Kauf im November 1766 waren die Freiherren von Kageneck Dorfherren geworden. Von nun an erscheint ihr Wappen[15]), ein schrägrechter, silberner Balken in Rot, auf den Grenzsteinen.

Die Form von 1789/90 erscheint modern. Klare, exakte Umrisse, belebt durch die entgegengesetzten Kurven der Schildspitzen, prägen diesen Stein, der Klassizismus beginnt[16]).

Auf die Grenzsteine wurden nur Wappen der Dorfherren eingemeißelt. Demnach besaß der Träger des Wappens von Stein 7 und 18 herrschaftliche Rechte in Waltershofen. Er ist nicht bestimmt, nur die Jahr-

Abb. 7

Abb. 8

Abb. 9

Abb. 10

Abb. 11

zahlen 1596 und 1597 stehen fest. Bei Nr. 18 zeigt das Kreuz nach Umkirch, das Tübinger Wappen nach Waltershofen.

II. Wappen der benachbarten Herrschaften

1. Gottenheim

Am 17. April 1742 belehnte die Kaiserin Maria Theresia den Freiherrn Ferdinand Sebastian von Wittenbach mit den Orten Bötzingen, Buchenbach, Oberschaffhausen und Gottenheim[17]).

Die Wittenbacher stammen aus dem Kanton Bern. Durch die Reformation gespalten, war der katholische Teil nach St. Gallen ausgewandert und von dort in breisgauische und vorarlbergische Dienste getreten[18]).

Ihr Stammwappen ist das einzige, welches auf dem Waltershofener Grenzabschnitt von den Herren der Nachbargemeinde kündet. Es zeigt 1753 noch das unvermehrte Bild: in Grün ein gewellter, silberner Balken, darüber ein gelb gekrönter, schreitender Löwe, darunter ein roter Dreiberg im Schildfuß[19]).

Andere, unbeholfenere Ausführungen weisen gerade Balken, einen anderen Dreiberg und keine Hirschstangen auf.

2. Umkirch

Umkirch war in der Hand mehrerer Herrschaften. Als eine solche werden schon sehr früh die Grafen von Tübingen und Herren von Lichteneck gemeldet.

Auf vier Steinen befindet sich ihr Wappen: die dreizipflige goldene Kirchenfahne mit den drei Ringen im roten Feld[20]). Der „Dreyer“[3]) bei der Autobahn ist der älteste. Von 1596 und 1597 datieren die nächsten, Troddeln lockern die Fahnenenden auf. Mit dick gesäumten Zipfeln hängt die Fahne 1613 an einer Querstange.

Im Jahre 1743 kaufte Heinrich von Kageneck die Besitzungen in Umkirch für sein Majorat. Sein Sohn wandelte sie in ein Allod um[21]). Von ihrer Herrschaft zeugen noch fünf Grenzsteine. Der vermutlich älteste ist der Dreieckstein 14, die restlichen vier tragen die Jahreszahl 1798.

3. St. Georgen

St. Georgen gehörte dem Orden der Johanniter und zur Herrschaft Heitersheim. Das Ordenswappen, ein schwebendes Kreuz, ist auf zwei Dreiecksteinen eingehauen. Einer scheidet Waltershofen, Umkirch und St. Georgen. Es ist der „Dreyer“[3]). Der andere ist Stein Nr. 89/96 von 1775 mit den Wappen der Herrschaften Heitersheim und Badenweiler sowie Heinrichs von Kageneck.

4. Opfingen

Im Jahr 1530 war „Ernst marggraf zu Baden und Hochberg haubtherr des dorffs Opfingen“[22]). Es zählte zur baden-durlachischen Herrschaft Badenweiler.

Abb. 12

Abb. 13

Abb. 14

Abb. 15

Abb. 16

So befindet sich auf den Grenzsteinen von 1592 das Wappen derer von Badenweiler. Das Wappenbild ist ein mit Sparren belegter Pfahl[23]). Die Sparren sind zopfartig vorgewölbt oder aber wie bei Dreieckstein 1 (1625) flach.

Die Bannmarken von 1697/99 mit dem Wappen der „fürstlichen marggr. bad. herrschaft Badenweyler[24]) sind nicht mehr erhalten. Die nächsten stammen erst von 1747. Da beide — wie in ähnlichem Falle vermerkt — „wie ein schleifstein von bösen leuthen eingeschliffen“[25]) sind, betrachten wir gleich die Serie von 1749.

Feld 1 und 4 zeigen den roten badischen Schrägbalken in Gold, Feld 2 und 3 den Anteil von Badenweiler, den mit drei schwarzen Sparren belegten goldenen Pfahl in Rot. Die Oberflächenstruktur bezeichnet die Farbe.

Für den Kunstfreund interessanter sind die umrahmenden Schmuckformen, beim abgebildeten Stein Nr. 44 gut erhalten. Über allem thront die Krone mit dem kleinen Reichsapfel. Unter ihr, zwischen Reif und Oberrand des gebuchteten Schildes, entspringen zwei schmale, wellige Grate, die sich zu dreigeteilten Blättern ausfalten. Die flankierenden Streifen entlassen aus dem Schneckenende ebenfalls dreigefächerte Blätter. Sich anschließend weist je ein umrandetes, ebenes Feld auf eine stilisierte Blüte.

Von den anderen Ausführungen des Jahres 1749 sei noch Stein 112 gezeigt. Sorgfältig gearbeitet, unterscheidet er sich in allem, sei es bei Krone, Schild oder Pflanzenmotiv, vom vorigen Beispiel. Das Hufeisen mit dem Ring in der Mitte, schon 1747 vertreten, ersetzt auf Stein 24 sogar das ganze Wappen, es dürfte als Glückszeichen gedeutet werden.

Beeinflußt vom späten Barock sind zwei ansprechende Wappengestaltungen. Zunächst Nr. 70/111, wulstig, wie aus dicken Schnüren gelegt, erscheint das Wappen. Lief bisher die Bewegung von der Krone nach unten, so fließt sie jetzt aus dem Schild durch die Adern der Blätter, verteilt sich nach den Seiten und trifft dort auf den Prellbock der eingerollten Seitenstreifen. Das Hufeisen fängt den Überhang der diamantengeschmückten Krone etwas ab.

Das zweite Wappen aus diesem Zeitraum[26]) ist zierlicher und verhaltener. Auf rankende Füße gestellt, beseitet von gestuftem Pflanzenwerk, trägt das Wappenbild die steinbesetzte Krone.

Während der Steinmetz von Nr. 60 (1774) auf Farbstruktur und jeglich Beiwerk verzichtet, umrahmt der von Markstein 89/96 das Wappenbild der Herrschaft Badenweiler auf eigenwillige Weise. Streifen- und Pflanzenornament werden gegenübergestellt. Die gegliederte Sichel rechts wiegt gegen das glatte Gebilde, welches das Wappenrund stützt, seine Wurzelkralle hinabsenkt und

Abb. 17

Abb. 19

Abb. 18

Abb. 20

Abb. 21

links oben in einem Palmenwedel endet. Krone und Hufeisen stehen als in sich ebenmäßige Formen der Ungleichheit in der Mitte entgegen.

Wenig gelungen sind die jüngsten Wappen. Denn auf den beiden Schiedsteinen von 1789/90 werden die früher verwendeten Ziermotive zusammenhanglos um den Schild gestückelt.

5. Wippertskirch

Durch eine Schenkung des Grafen Konrad von Freiburg erhielt 1327 das Kloster Schuttern, welches schon vorher Rechte und Besitz in Wippertskirch hatte, die Gemarkung des Dorfes. Es wurde eine Propstei des Klosters und kirchlicher Mittelpunkt der umliegenden Ortschaften. Darum ritt jährlich einer der Mönche Flur und Bann segnend der Gemarkungsgrenze von Waltershofen entlang. Er erhielt dafür in der Gemeindestube, dem heutigen Gasthaus zum Adler, eine kostenlose Mahlzeit[2]).

Nach der Säkularisation war die Gemarkung Wippertskirch Domänengut. Bei der Vermessung der Grenzen 1883—97 wurde „von der zufolge Allerhöchster Staatsministerialentscheidung vom 16. September 1893 Nr. 490 aufgelösten Gemarkung Wippertskirch . . . mit Wirkung vom 1. Januar 1894 der nordöstliche Teil mit den Gewannen Hubacker, Silberbuck, Käsriedle, Längelberg und Kirchweg der Gemarkung Waltershofen zugetheilt“[27]).

Von dieser Geschichte künden auf den Grenzsteinen noch die Wappen der jeweiligen Äbte.

Auf zweien blieb das Wappen von Johannes Knörr, Abt zu Schuttern von 1600 bis 1624[28]), ein durch einen Querbalken geteilter Schild, im oberen Feld drei Blumen, im unteren drei linke Schrägbalken, darüber im gesonderten Feld der Krummstab.

Der nächste „ist dreyeckhig, scheidet die Bänn Wipperskhürch, Walthershauen vnd Opfingen, ist bezeuchnet mit weyl. Abbts Thobiai Wappen“[1]), ein halbes Mühlrad, welchem in der Mitte ein Abtsstab mit einem Stern aufsteht. Tobias Rösch war im Amt von 1624 bis 1638[28]).

Franz Münzer, Abt von 1727 bis 1751, und Karl Vogel, 1751 bis 1782[28]), führten beide den Pelikan im Schilde.

Das Siegelwappen, darin Berg, Pelikan mit Siegel und Schreibfeder als Bild, ist das Zeichen des Abtes Franziskus. Wir treffen es auf Stein Nr. 64 von 1747[29]).

Einen Pelikan, welcher im Nest seine Jungen atzt, hat Carolus Abt zu Schuttern — C A Z S — als Wappentier[30]).

Allerdings, Stein Nr. 60 von 1774 und ein weiterer von 1771, ehemals Nr. 9 an der Grenze Merdingen-Wippertskirch, heute grenzfern im Rebberg von Merdingen am Weg aufgestellt, bringen nur den Pelikan ohne Junge.

Abb. 22

Abb. 24

Abb. 23

Abb. 25

An die Zeit, als das Klostergut eingezogen der Domänenverwaltung Freiburg unterstand, erinnern noch eine große Anzahl Marken mit dem badischen Wappen und den Buchstaben DF. Sie treten jedoch nur als Ackersteine auf.

6. Merdingen

Die Ortschaft Merdingen war bis 1805 in der Hand mehrerer Herrschaften. Es genügt in diesem Rahmen, sie aufzuzählen, ohne auf Zusammenhänge und Teilhaberschaft näher einzugehen. Besitz in Merdingen hatten durch die Blumenecker einerseits die Vögte von Alten-Sommerau und Praßberg, andererseits die von Hattstatt, seit 1541 die von Ambringen, durch sie von Wessenberg und ab 1666 von Kageneck, letzterer von 1716 an zusammen mit der Deutschordens-Kommende Freiburg[31]).

Stein Nr. 16 von 1606 (Abb. 3) trägt das Wappen der Praßberger und das Humprechts von Wessenberg als der Hauptherren von Merdingen. Das Stammwappen der Wessenberg ist in Silber ein roter Balken, oben von zwei, unten von einer Kugel beseitet[32]).

Im Jahre 1716 wurden an der Gemarkungsgrenze Waltershofen-Merdingen mehrere Grenzsteine gesetzt[33]), „. . . mithin der alte bahnstreit zwischen beiden aufgehebt worden[34]).

Diese Steine trugen das Wappen der Praßberger für Waltershofen, des Deutschritterordens und Kagenecks für Merdingen. Der ehemalige Bannstein 20 gehörte dazu. Hier wurden die letztgenannten zwei Wappen über andere gemeißelt, obwohl bei Besitzerwechsel die Herrschaftszeichen in der Regel unangetastet blieben.

Kageneck war Mitherr seit 1666, der Orden 1716 geworden. Auf neuen Marksteinen konnte nach 1666 das Wappen der von Ambringen, in Rot zwei von einem g. Querbalken überlegte s. Pfähle[35]), nicht mehr auftreten. Hier ist es aber eindeutig als solches zu erkennen. Die ursprünglichen Wappenbilder müssen also vor 1666 entstanden sein.

Nr. 20 wurde bei der Flurbereinigung von der Grenze entfernt.

Verzeichnis der Wappensteine an der Gemarkungsgrenze von Waltershofen[36])

I. Abschnitt
gegenüber der Gemarkung Gottenheim

Nr. 10	(1753)	f
Nr. 17	(1753)	f
Nr. 21	1753	bf
Nr. 24	1753	f
Nr. 34	1753	bf
Nr. 36	1753	bf
Nr. 45	1753	bf
Nr. 58	1753	bf
Nr. 62	1753	bf

II. Abschnitt
gegenüber der Gemarkung Umkirch

Nr. 11	(1613)	b
Nr. 14	1613	b
Nr. 3	1716	2b
Nr. 4	1716	b
Nr. 7	1597	eg
Nr. 14	nach 1766	3c
Nr. 16	1798	c
Nr. 18	1596	dg
Nr. 26	1753	b
Nr. 29	1798	c
Nr. 31	1798	c
Nr. 40	1613	bg
Nr. 45	1 ? 5	b
Nr. 47	1798	c
Nr. 56	1561 (zugl. in III.)	agh

III. Abschnitt
gegenüber der Gemarkung St. Georgen

Nr. 56	1561 (zugl. in II.)	agh
Nr. 89	1775 (zugl. in IV.)	chi

IV. Abschnitt
gegenüber der Gemarkung Opfingen

Nr. 89/ 96	1775 (zugl. in III.)	chi
Nr. 65/106	1592	bi
Nr. 66/107	1592	bi
Nr. 67/108	1749	bi
Nr. 68/109	1592	bi
Nr. 69/110	1789	ci
Nr. 70/111	1765	bi
Nr. 71/112	1749	bi
Nr. 72/113	1749	bi
Nr. 73/114	vor 1767	bi
Nr. 74/115	1789/90	ci
Nr. 75/116	1749	bi
Nr. 76/117	1749	bi
Nr. 78/119	1592	bi
Nr. 81/122	1592	bi
Nr. 82/123	1592	bi
Nr. 83/124	1765	bi
Nr. 84/125	1749	bi
Nr. 85/126	1592	bi
Nr. 86/127	1765	bi
Nr. 51/132	1592	bi
Nr. 49/134	1592	bi
Nr. 48	vor 1767	b
Nr. 45	vor 1767	bm
Nr. 44	1749	bi
Nr. 36	1592	bi
Nr. 24	vor 1767	bi
Nr. 16	1592	2i
Nr. 14	1592	bi
Nr. 11	1747	bi
Nr. 5	1749	bi
Nr. 1	1625	bid
Nr. 64	1747	di
Nr. 60	1774	di
Nr. 21	1755	di

V. Abschnitt
gegenüber der Gemarkung Merdingen

Nr. 8	1606	bdk
Nr. 16	1606	bdk
Nr. 6	1716	bcl
Nr. 51	1716	bcl
Nr. 63	1716	bcl

Numerierung gemäß Gemarkungsatlas Waltershofen, teilweise sind die Zahlen der Opfinger Seite beigefügt.

Zeichenerklärung

Zeichen Wappen

a = von Blumeneck
b = von Alten-Sommerau und Praßberg zu Dachswangen
c = von Kageneck
d = Kloster Schuttern
e = unbekannt
f = von Wittenbach
g = von Tübingen
h = Herrschaft Heitersheim
i = Herrschaft Badenweiler
k = von Wessenberg
l = Deutschritterorden
m = von Baden

---

[1]) Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA) 229/ 110011 Erneuerungen über den Wippertskircher Hof vom 30. und 31. März 1665.

[2]) Dieser Abschn. „Zur Dorfgeschichte" stützt sich auf: August Vetter, Das Gasthaus zum Adler, Gesch. der einstigen Gemeindestube von Waltershofen; sämtliche darin aufgeführte Quellen sind im Besitz d. Generallandesarchivs Karlsruhe, die Schrift unveröffentlicht.

[3]) GLA 355/Zug 1899 Nr. 21, Fsz. 981, Grenzberichtigungen 1604—1790 / hier vom 19. Feb. 1604.

[4]) Oberbadisches Geschlechterbuch, Kindler v. Knobloch, 1. Bd., Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung 1894, S. 112; vergl. Siebmachers Wappenbuch, Nürnberg 1734, I. Teil, 193 sowie IV. Teil, 37, verlegt v. Christoph Weigels Ww., Druck Lorenz Bieling.

[5]) Vergleiche Oberbad. Geschlechterbuch, Kindler von Knobloch Bd. I, S. 367—370; J. Siebmachers Wappenbuch in 6 Teilen, Nürnberg 1772, I. 116, Raspische Buchhandlung.

[6]) Abschnitt gegen Merdingen.

[7]) Kindler v. Knobloch bringt die rechtskehrende Stange grundsätzlich als Wappen der Praßberger, ebenso J. Siebmacher (vergl. Anmerk. 5).

[8]) Abschn. gegen Umkirch.

[9]) Abschn. gegen Opfingen.

[10]) in GLA 229/80 475 Grenzrenovation zwischen Opfingen und Waltershofen vom 5., 6. u. 7. Mai 1749 u. GLA 229/80 478 Grenzberichtigung zw. Waltershofen u. Opfingen vom 30. und 31. Okt. und 1. Nov. 1748, sowie 12. und 13. Mai 1749.

[11]) in GLA 355/Zug. 1899 Nr. 21 Fsz. 981, Grenzberichtigungen 1604—1790, im Jahre 1790 trugen sie die Nummern 7 u. 40.

[12]) in Conv. 358 Opfingen, Grenzverhältnisse 1747 vom 18./19. Okt., Vorbemerkungen.

[13]) Abschnitt Opfingen.

[14]) GLA 229/110008/betr. Grenzsteinsetzung.

[15]) Vergl. Hist. u. genealog. Adelsbuch des Großherzogtums Baden v. Fr. Cast, Stuttgart 1845, S. 119 ff; Kindler v. Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch, II. Bd., S. 222 ff.

[16]) Abb. 11, Nr. 74 im Absch. Opf., dort auch die im Bild 10, 9 und 8 gezeigten Steine.

[17]) GLA-LAA Fam. Wittenbach Nr. 573.

[18]) Fr. Cast, Hist. u. geneal. Adelsbuch., Wittenbach S. 214/215.

[19]) J. Siebmachers Wappenbuch, Adel in Baden, II. Bd., 6. Abt., S. 16, Tafel 11, 1878 Nürnberg, Verlag von Bauer u. Raspe.

[20]) J. Siebmachers Wappenbuch in 6 Teilen, Nürnberg 1772, I., 14, Raspe Verlag.

[21]) Schau-ins-Land 8, S. 61—72.

[22]) nach Albert Krieger, Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1905, II. Bd., S. 430, Opfingen.

[23]) Vergl. Siebmachers Wappenbuch, II. Teil, 24; III. Teil, 16.

[24]) Albert Krieger, a.a.O.

[25]) in GLA 229/110056, Beschrieb des Schutterwaldes v. 27. Juni 1744.

[26]) Vergl. Text zu Abb. 10.

[27]) Vorbericht z. Gemarkungsatlas d. Gemeinde Waltershofen.

[28]) A. Krieger, Topographisches Wörterbuch d. Großherzogtums Baden, II. Bd., 2. Auflage, Carl Winters Universitätsbuchhandlung 1905, S. 918 ff, Schuttern.

[29]) Vergleiche Reliefsteine am Wippertskircher Hof und in der Pfarrkirche zu Schuttern.

[30]) Vergleiche Wappen über dem Eingang des Hauses Herrenstr. 39, Freiburg i. Br., für den Abt v. Schuttern 1763 erbaut, ferner über dem Hauptportal der Pfarrkirche v. Schuttern.

[31]) Hermann Brommer, Kleine Ortschronik von Merdingen, in Festschrift zur Einweihung des neuen Volksschulgebäudes, herausgeg. v. d. Gem. Merdingen, Poppen u. Ortmann 1964, Seite 13 ff.

[32]) J. Siebmachers Wappenbuch in 6 Teilen, Nürnberg 1772, Verlag Raspe, I. 197; Fr. Cast, Hist. u. genealog. Adelsbuch, S. 209 f.

[33]) GLA/355 Zug. 1899, Nr. 21, Fsz. 981, Grenzberichtigungen 1604—1790.

[34]) GLA 229/110007 Wipperskirch, darin Vermerk vom 20. Nov. 1716 zu dieser Grenzrenovation.

[35]) Kindler von Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch, I. Bd., S. 12, 13, Heidelberg, 1898; J. Siebmachers Wappenbuch in 6 Teilen, Nürnberg 1772, I. 113.

[36]) Stand 1963.

Feldkreuze und Bildstöcke im oberen Kinzigtal

Von Hermann Fautz, Überlingen

An der alten Straße, die ehemals die württembergische Oberamtsstadt Hornberg im Gutachtal mit der Stadt Schiltach verband, stand etwa auf halbem Wege oben am Moosenmättle (784 m) ein steinernes Feldkreuz, und nicht weit davon befand sich in dem Sattel zwischen dem Moosenkapf (871 m) und dem Mooskapf (842 m) ein Bildstock. Dies berichtet uns das Schiltacher Forstlagerbuch aus dem Jahre 1564. Auf der Gadnerschen Karte von 1592 ist das Kreuz am „Mosenmätl" als hohes Kreuz eingezeichnet, als einziges dieser Art im Schiltacher Forst. Auf diesem einst vielbenützten Reitweg zwischen den beiden Städtchen konnte man das fürstenbergische Herrschaftsgebiet im Kinzigtal umgehen und so im eigenen Lande bleiben. Die heutigen Gemeinden Hornberg, Reichenbach, Kirnbach, Lehengericht und Schiltach, durch deren Gebiet dieser alte Verbindungsweg führte, gehörten bis zum Jahre 1810 zum württembergischen Oberamt Hornberg. Von dem Kreuz und dem Bildstock ist nichts mehr vorhanden, nur der Flurname „Bildstöckle" an der Wegkreuzung am Moosenkapf ist bis heute erhalten geblieben.

Steil führte dieser Hornberger Reitweg vom Dornacker (650 m) durch den Tiefenbach nach Schiltach (324 m) hinab. Bevor er dort die Talsohle erreichte, mündete er draußen beim Siechenhäusle in die von Wolfach über den Hohensteinfelsen heraufkommende alte Kinzigtalstraße ein. Hier stand um das Jahr 1590 das „Heylig Kreutz", und hier überquerte auch die Grenze der Untermarkung des Schiltacher Burgfriedens diese Straße. An das Kreuz und an das Siechenhaus erinnert heute noch nicht einmal mehr ein Flurname.

Die alte „Rottweyler straßen" führte über den Schiltacher Marktplatz und an den Berglehnen steil hinauf zum Zollhaus (726 m). Sie war einst eine vielbefahrene Landstraße, die das Kinzigtal mit dem oberen Neckarraum verband. Im Jahre 1591 hören wir von einem „steinin Pildstockh uf der strueth Eckh" oberhalb dem Schiltacher Schloßberg. Dieser Bildstock stand ebenfalls an der Grenze der Untermarkung des Burgfriedens. Hierher stieß auch die Grenze des herrschaftlichen Schwaighofes, den die Bauern der Maierschaft Schiltach, später Lehengericht genannt, schon vor dem 16. Jahrhundert gekauft und ihrer Herrschaft zur Ablösung der Heu- und Strohfronen übergeben haben. Im Jahre 1654 war dieser Bildstock nicht mehr vorhanden. Als Ersatz für ihn hatte man in den bergwärts liegenden Felsen ein Kreuzzeichen eingehauen. Dieses ist samt dem Felsen den Wegverbreiterungen nachmals zum Opfer gefallen.

Die genannten Kreuze und Bildstöcke stammten noch aus der Zeit vor der Einführung der Reformation, die in den Jahren 1534 bis 1538 in dem damals württembergischen Oberamt Hornberg erfolgte. Die nachfolgende Zeit hatte hier kein Interesse mehr an der Erhaltung und Pflege dieser Denkmale, noch weniger wurden neue erstellt. Das obere Kinzigtal gehörte damals zwei Herrschaftsgebieten an: Fürstenberg und Württemberg. Dadurch wurde es auch in religiöser Hinsicht gespalten. Wenn wir den Feldkreuzen und Bildstöcken heute hier nachgehen wollen, müssen wir unsere Schritte in die ehemaligen fürstenbergischen Gemeinden lenken, in denen der Brauch der Errichtung solcher Kultdenkmale bis in die jüngste Zeit in Übung geblieben ist.

Diese ältesten Nachweise über Feldkreuze und Bildstöcke im oberen Kinzigtal zeugen dafür, daß man für deren Standort stets den Wegrand bevorzugte, wo sie dem Vor-

übergehenden ins Auge fallen mußten. Gerne wurden sie gleichzeitig als Grenzmarken benützt, womit sie gleichzeitig eine doppelte Aufgabe erfüllten.

Viele Bildstöcke wurden als Erinnerungsmale an ein Unglück erstellt. Sie wollen den an dieser Stätte durchkommenden Menschen um ein stilles Gebet für den hier Verunglückten ansprechen. Dies geht oft aus dem in den Bildstock eingemeißelten Text hervor. Wir haben in unserem Gebiet eine große Anzahl solcher Totensteine, die den bei ihrer Arbeit um das Leben gekommenen Flößern, Bergleuten oder Waldarbeitern als Denkmal gesetzt wurden. Man wählte hierfür ebenfalls als Standort den Wegrand in der Nähe der Unglücksstätte.

Eine andere Gruppe von Bildstöcken verdankt ihre Entstehung einer frommen Stiftung, oft einem Gelübde, abgelegt in großer Not. Sie sind Ausdruck der tiefen Frömmigkeit unseres Landvolkes, ein Zeugnis auch des Dankes und der Fürbitte. Solche Zeichen ihrer religiösen Gesinnung setzten die Leute in die Nähe ihrer Wohnungen, um gelegentlich dort ihre Andacht verrichten zu können, da der Weg zur Pfarrkirche in unseren Tälern und Bergen oft weit und beschwerlich war und ist. Kapellen bei Bauernhöfen oder Feldkapellen draußen in der Flur, wie man sie in anderen Landstrichen häufig antrifft, sind bei uns recht selten.

Als Material für die Herstellung der alten Feldkreuze und Bildstöcke wählten die Steinhauer den bei uns überall vorkommenden geröllfreien, kieselharten Buntsandstein. Er ist ein unverwüstlicher Werkstein. Dies bezeugen die überall noch gut erhaltenen Inschriften und der oft feingliederige ornamentale Schmuck, der, obwohl er jahrhundertelang allen Witterungseinflüssen ausgesetzt war, oft noch eine erstaunliche Frische zeigt.

Die Steinhauer arbeiteten nach überlieferten Formen. Trotzdem gleicht kein Bildstock genau dem andern, jeder hat sein eigenes Gesicht, was für echte schöpferische Handwerkskunst spricht.

Fast überall wurde der Bildstock auf eine schwere Sockelplatte gestellt, die ihm einen festen Standplatz sicherte. Diese Platten mit Ausmaßen von 80 x 80 x 30 cm und darüber, wurden auf einen festgestampften Wackensatz gesetzt, so daß sie nicht einseitig in das Erdreich einsinken und so den Bildstock zu Fall bringen konnten.

In der Mitte dieser Sockelplatte steht der aus einem Stück Werkstein gehauene Bildstock oder das Unterteil des hohen Kreuzes. In der Regel können wir am Bildstock drei Teile unterscheiden: Den Fuß, den Stamm, das Häuschen mit der Bildnische. Ihre Formen und Abmessungen sind recht verschieden, der Querschnitt aller Teile ist fast immer nahezu quadratisch, die Gesamthöhen der Bildstöcke liegen zwischen 1,35 m und 2,20 m.

Fast alle Bildstöcke sind nur auf den drei, dem Beschauer zugekehrten Seiten bearbeitet und mit Inschriften und Schmuck versehen, die hintere Fläche ist meist durchgehend glatt behauen. Die Vorderseite trägt in besonders ausgesparten Flächen die Schrift, die Jahreszahl, auch Ornamente, die Seitenflächen zeigen oft reichen Reliefschmuck. Hierfür bevorzugten die Steinhauer stilisierte Blüten- und Pflanzenmuster, zumeist barocke Formen, dies allein schon deshalb, weil die meisten Bildstöcke im 18. Jahrhundert erstellt wurden.

So stehen unsere Feldkreuze und Bildstöcke draußen in den Tälern und auf den Höhen. Sie sind als Vermächtnis von unseren Vorfahren uns anvertraut worden. Sie gehören in unsere Landschaft und zu derselben als liebevolle Bereicherung. Darum muß es unser Anliegen sein, diese alten Kulturdenkmale zu pflegen und sie vor dem Untergang zu bewahren, denn manche sind schon, wie die einleitenden Worte zeigten, unwiederbringlich verloren gegangen.

Die nachstehende Übersicht über die Feldkreuze und Bildstöcke im oberen *Kinzigtal*

und *Wolftal* möchte im Sinne dieser Erhaltung dienen, möchte eine möglichst vollzählige Aufstellung geben und möchte auch Anlaß dafür sein, daß man ihnen mehr Aufmerksamkeit schenken möge, da und dort nach dem Rechten sieht, um das zu erhalten, was im Laufe der vergangenen Jahrhunderte an solchem Kulturgut sich bei uns ansammelte, das samt und sonders unter Denkmalschutz gestellt werden sollte. Auch dies wäre eine dankbare Aufgabe unserer Zeit.

Wenden wir uns zunächst den wenigen noch erhaltenen Feldkreuzen zu, die im oberen Kinzigtal zu finden sind.

Auf dem Scheitel des Hochbergs (540 m) südlich *von Schenkenzell* steht ein schönes Steinkreuz, der Volksmund nennt es das „Steini-Kriz" (Abb. 1). Es ist aus einem Stück Buntsandstein gehauen. Mit seinem dicht von Flechten übersponnenen Gewand steht es hell im dunklen Tannenwald. Seine Größe, seine gut proportionierte Form machen es zu einem besonders wertvollen Stück.

Abb. 1 Das Steini-Kriz auf dem Hochberg bei Schenkenzell

Auf einer fast kreisrunden Sockelplatte erhebt sich das 1,73 m hohe Kreuz. Der Stammquerschnitt mißt 25 x 23 cm, die waagrechten Balken (23 x 23 cm) haben eine Länge von je 45 cm. Die Vorderseite des Kreuzes zeigt in guterhaltenen Buchstaben die Inschrift „I N R I" und das Monogramm unseres Heilandes I H S. Darunter befinden sich die Initialen des Stifters des Kreuzes H I G, des Schenkenzeller Dorfmüllers Hans Jakob Gering. Dieser war mit der Katharina Sebacher auf der Dorfmühle verheiratet. Er hat dort über dem Mühleneingang im Jahre 1707 einen schön behauenen Schlußstein anbringen lassen, mit Jahreszahl und den ausgeschriebenen Namen. Erfreulich, daß dieser Türbogen bei dem Mühlenumbau im Jahre 1963 ganz erhalten blieb. Wir finden die Initialen H I G nochmals, verbunden mit der Jahreszahl 1742 am Sturz des Kellerfensters von einem Nebengebäude der Dorfmühle, Haus Nr. 59 in der Mühlengasse in Schenkenzell.

Gering ließ das Kreuz auf dem Hochberg im Jahre 1717 erstellen. Diese Jahreszahl steht auf der Rückseite des Stammes. Die Stirnfläche am linken Querbalken ist geziert mit dem Monogramm der Gottesmutter.

Warum das Kreuz auf dem Scheitel des Hochbergs gesetzt wurde und warum es dort notwendig war, verrät uns die wuchtige Sockelplatte. In sie sind tiefe Kerben eingehauen. Hier beim Kreuz stoßen nämlich die Grenzen von 12 Waldbesitzern (heute noch 11) zusammen. Die Grundstücksgrenzen laufen radial vom Kreuz weg, manchmal in recht kleinem Winkel, über die Abhänge des Hochberges hinunter. Die Spitzen der Grundstücke liegen auf der Sockelplatte und sind dort durch die genannten Kerben ver-

Abb. 2 Steinkreuz am Butsch bei der katholischen Grube, Gem. Kinzigtal

markt. So steht das Kreuz an einem für die Schenkenzeller Gemarkung recht bedeutsamen Platz, welchem der ehemalige Dorfmüller Gering durch die Stiftung des Kreuzes, dessen Sockelplatte gleichzeitig als Grenzmarke dienen mußte, noch eine besondere Note verliehen hat.

Um das Kreuz rankt sich eine Sage, die heute noch in Schenkenzell erzählt wird. Die zahlreichen Teilhaber an den Waldungen am Hochberg nahmen es früher mit der Einhaltung der Grenzen nicht so genau. Mancher Baum wurde dort gefällt, der eigentlich auf des Nachbars Grund und Boden stand. Die Grenzlinien waren eben nicht genau festgelegt. Das brachte viel Hader und Streit in das Dorf. Daher beschlossen die Waldbesitzer in einer Zusammenkunft, die Grenzen gemeinsam festzulegen und zu vermarken. Ein Lageplan wurde aufgestellt, und jeder sollte sich durch Eid verpflichten, die festgelegten Grenzen in Zukunft genau einzuhalten. Alle waren mit der getroffenen Regelung einverstanden bis auf einen, der schließlich verärgert die Versammlung verließ und in seiner Erregung vergaß, seinen Hut mitzunehmen. Der Vertrag aber kam trotzdem zustande, wurde beschworen — und wieder nicht eingehalten. Zur Strafe müssen nun alle geistern und führen in gewissen Nächten um das „Steini Kriz" einen Reigen auf, wobei sie abwechselnd an der Sockelplatte nach den Grenzmarken suchen. Bei ihrem Rundtanz dient ihnen der Hut des aus der Versammlung damals weggelaufenen Teilhabers als Spielball, den sie sich gegenseitig zuwerfen und den keiner behalten will, weil er dadurch als Waldfrevler erkannt würde.

Eine andere Bedeutung kommt dem *Steinkreuz* zu, das auf der Gemarkung Kinzigtal oben in einem Gehölz bei der *Katholischen Grube* im Gewann *„Am Butsch"* steht. Es wird erzählt, daß vor langer Zeit einem Bauern vom nahen Grubhof beim Pflügen die Ochsen scheuten, und als er versuchte, die wildgewordenen Tiere zu beruhigen, rissen diese aus, der Bauer kam zu Fall, und der Pflug ging über ihn hinweg. Man trug ihn tot vom Platze. Zu seinem Andenken wurde das Steinkreuz gesetzt, der Acker wurde nicht mehr bebaut, er wurde zu einem verwachsenen Wäldchen (Abb. 2).

Das Kreuz ist aus einem Stück Stein gehauen. Es steht auf keiner Sockelplatte, sondern steckt einfach im Erdreich, durch eingestampfte Bruchsteine gegen Sturz gesichert. Es war dies früher die übliche Art der Aufstellung solcher Feldkreuze, die auch verhältnismäßig klein waren (Maße: Senkrechter Stamm 78 x 30 x 15 cm; waagrechter Balken 65 x 21 x 15 cm). In den Querbalken ist ein Schriftfeld eingehauen, in welchem aber die Inschrift leider nicht mehr zu entziffern ist. Es sind nur wenige große Buchstaben oder Zahlen gewesen, soviel läßt die

Abb. 3 St. Roman Wallfahrtskirche, davor Pfarrhaus, darunter der Mesnerbauernhof. Der Berg ist die St. Romaner-Allmendhöhe

verwitterte Schrift noch erkennen. Im oberen Stammende befindet sich ein sehr einfaches Kreuzzeichen. Die Mitte des Stammes zeigt eine kräftig geformte Pflugschar, die wohl auf die Todesart des hier verunglückten Bauern hinweisen möchte. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir dem Kreuz ein Alter von einigen Jahrhunderten zusprechen. Die Höfe auf der Grub werden urkundlich schon frühe erwähnt (1403 vf der Grueb, 1490 vf der Gruob). Sie sind alte Siedelungshöfe, wie viele ihrer Art, die an den hoch über dem Kinzigtal liegenden weniger steilen Berglehnen noch genügend Land fanden, das unter den Pflug zu nehmen sich verlohnte.

Ein ähnliches Kreuz stand einst oben auf dem *Kreuzacker* (706 m) bei *St. Roman*. Über diese Anhöhe führt der Weg aus dem Ippichertal hinauf zur Wallfahrtskirche des hl.Romanus. Es ist dies ein alter Wallfahrtsort (sancti Romani 1360, sant Rumann 1493, s. Ruma 1499), zu dem die Bauern wallfahren, um dort Glück für ihr Vieh zu erbitten (Abb. 3).

Das Feldkreuz auf dem Kreuzacker ist heute nicht mehr vorhanden. Der Benzenhofbauer Konrad Armbruster von St. Roman sagte mir aber, daß von dem Kreuz noch große Stücke erhalten sind und zwar gerade das Mittelstück mit den Kreuzarmen. Es soll eine Größe von etwa 60 x 60 cm haben. Es liegt unter einem Haufen von Feldlesesteinen und kam vor einigen Jahren beim Umsetzen dieses Haufens zutage. Man schenkte ihm aber keine Beachtung, es wurde wieder zugedeckt und liegt so oben auf dem Kreuzacker. Vielleicht ließe sich von dem alten Feldkreuz, das dem dortigen Gewann den Namen gab, noch etwas retten, indem man es aus dem Steinriegel herausholt und ihm

Abb. 4 Bildstock beim Hof Waldwendel, Gem. Oberwolfach

wieder seinen angestammten Platz am Wegrande einräumt.

Von den alten Feldkreuzen sind nur wenige erhalten geblieben. Daß sie einst zahlreicher vorhanden waren, belegen die vielen Flurnamen in unserem Gebiet wie: Kreuzbühl, Kreuzacker, Kreuzfelsen, Weißes Kreuz, Kreuzberg, Kreuzsattel u. a. m. Jüngeren Datums sind viele schöne Kreuze, die meist bei den Bauernhöfen als Hofkreuze erstellt wurden und unter sorgsamer Pflege stehen. Sie weichen in Aufbau und Form von den alten aus einem Stück gehauenen Feldkreuzen völlig ab. Manche von ihnen sind erst nach den beiden Weltkriegen entstanden, sei es als Andenken an gefallene Familienangehörige, sei es aus frommer Dankbarkeit für die glückliche Rückkehr aus dem Weltenbrand.

Weit häufiger waren aber von jeher im oberen Kinzigtal und Wolftal die Bildstöcke vertreten. Die beiden ältesten stehen oben bei St. Roman am Nordhang des Spitzkopfes (829 m) auf der Gemarkung Oberwolfach. Von *St. Roman* aus wollen wir zunächst unsere Rundgänge nach diesen Bildstöcken antreten.

Geht man auf dem Waldweg von der Kohlstatt (720 m) nach dem einsam liegenden Gehöft Waldhans, so trifft man wenige Schritte nach dem Hof *Waldwendel* auf den rechts am Wege stehenden alten *Bildstock* (Abb. 4). Der Weg, an dem er steht, ist der alte Verbindungsweg von dem Dorfe Schapbach im Wolftal durch den Holdersbach nach dem Wallfahrtskirchlein St. Roman.

Die Form des Bildstockes ist sehr einfach. Er besteht aus einem glattgearbeiteten Stück Buntsandstein, ohne Fuß, ohne besonders abgesetztes Häuschen, ja ohne jede Verzierung (Maße: 135 x 36 x 27 cm). Das obere Ende des Stammes ist einfach beiderseits zu einem Satteldach abgeschrägt, unter dem eine geräumige spitzgiebelige Nische (Maße: 40 x 23 x 11 cm) in den Stamm eingehauen ist. Diese Nische war ehedem mit einem Türchen verschließbar, in den 6,5 cm starken Wangen der Nische sind jetzt noch die Löcher für die Kloben und den Riegel vorhanden. Heute ist die Nische leer. Unterhalb derselben ist die Jahreszahl 1577 eingehauen. Eine Sockelplatte fehlt, der Bildstock ist einfach in das Erdreich eingelassen und durch eingetriebene Steine befestigt.

Wir haben hier nicht nur den ältesten Bildstock in unserer Gegend vor uns, sondern gleichzeitig auch die Grundform der Bildstöcke überhaupt, aus der sich dann die späteren Formen entwickelten. Ohne jede zierenden Ornamente, ohne Inschrift, die auf seine Stifter hinweisen könnte, steht er in schlichter Einfachheit am Wegrand.

Warum dieser Bildstock in der abgelegenen Gegend erstellt wurde, ist nicht genau verbürgt. Man erzählt, daß hier ein Bauer

seinerzeit ermordet wurde und man zu seinem Andenken das Denkmal setzte. Es wird auch davon gesprochen, daß bei den Arbeiten im Wald ein Holzfäller ums Leben kam, dem man hier dann einen Bildstock setzte.

In der Nähe des eben besuchten Bildstockes steht an dem Pfädchen, das von unserem Waldweg hinauf zum Bergsattel, dem *Hintern Hals* (758 m), führt, im dichten Tannenwald ein zweiter *Bildstock*. Man kann ihn als eine Weiterentwicklung der Form des vorigen deuten. Auch hier fehlt die Sockelplatte und der Fuß. Wie die alten Feldkreuze steckt er einfach im Erdboden (Abb. 5). Doch ist hier der Bildstock schon in einen Stammteil und ein Häuschen gegliedert. Der Stamm ist kurz und gedrungen (Maße: 90 x 30 x 28 cm). Auf seiner Vorderseite ist direkt unter dem Häuschen eine besondere Fläche herausgearbeitet, auf der ein erhabenes Kreuz liegt. Links und rechts von diesem ist je ein Hofzeichen eingehauen, wovon das eine dem abgegangenen Nockenhof im Tiefenbach zuzuweisen ist.

Das Häuschen sitzt ohne Kapitell und ohne jeden Übergang auf dem Stamm. Es ragt auf beiden Seiten 7 cm, auf der Vorderseite 6 cm über diesen hinaus und wirkt dadurch wuchtig und schwer (Maße: 55 x 43 x 34 cm). Die große Nische deutet darauf hin, daß man hier besonderen Wert auf die Unterbringung von Bildwerk legte. Auch diese Nische (Maße: 35 x 29 x 14 cm) war ehedem mit einem Türchen verschließbar. In die untere 8 cm starke Wange des Häuschens ist die Jahreszahl 1590 eingehauen. Wir haben somit den zweitältesten Bildstock im oberen Kinzigtal vor uns. In seiner ganzen Form hat er Ähnlichkeit mit einem fast gleichalterigen, der im vorderen Wildschapbach an der Straße steht.

Über den Anlaß, warum dieser Bildstock hier mitten im Wald erstellt wurde, weiß der Volksmund zu berichten: Einst gingen zwei Näherinnen, die in einem Bauernhaus

Abb. 5 Bildstock beim Hintern Hals, Gem. Oberwolfach

auf der Stör gearbeitet hatten, noch am späten Abend auf dem einsamen Waldpfädchen ihrer Heimat zu. Da wurden sie von Wölfen angefallen und elendiglich zerrissen. An dem Ort, an dem man ihre Leichen fand, setzte man diesen Bildstock. In den weiten Waldungen des oberen Kinzigtales gab es noch bis in das 18. Jahrhundert hinein Wölfe. Nicht allzuweit von unserem Bildstock entfernt, sind noch Reste von Wolfsgruben feststellbar, die wohl noch aus der Zeit stammen, als man die Bevölkerung zu Treibjagden auf die Wölfe aufrief. Auch heißt ein Quellbach des Heubaches ganz in der Nähe heute noch das Wolfsbächle.

Über ein Jahrhundert lang klafft dann in der Reihe unserer Bildstöcke eine Lücke. Durch den Dreißigjährigen Krieg und die nachfolgenden unruhigen Zeiten war die Bevölkerung so verarmt, daß sie keine Mit-

Abb. 6 Bildstock am Kälberbühl bei St. Roman, Gem. Kinzigtal

tel hatte, die man für die Erstellung von Bildstöcken hätte verwenden mögen. Erst in der Barockzeit lebte der alte Brauch wieder auf und ließ eine recht große Anzahl dieser frommen Denkmale entstehen. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hielt diese Blütezeit an, dann trat wieder ein Stillstand ein. An die Stelle des Bildstockes trat das schon erwähnte Hofkreuz.

Von *St. Roman* aus können wir noch zwei weiteren Bildstöcken einen Besuch abstatten. Der eine steht wenige Schritte oberhalb des Gasthauses „Adler", *am Kälberbühl*, über den der Weg in das Langenbacher Tal hinabführt. Der 2,2 m hohe Bildstock wurde im Jahre 1963 von dem „Adlerwirt" Anton Haas, dem er gehört, von dem rechtsseitigen Wegrand auf die Böschung gegenüber versetzt, da er am alten Platz dem Fuhrwerksverkehr hinderlich geworden war. Er hat einen schönen neuen Platz erhalten, von dem aus man einen herrlichen Blick auf die St. Romaner Bergwelt genießt (Abb. 6 u. 3).

Der Bildstock steht auf keiner Sockelplatte, sondern steckt mit seinem Fuß (Querschnitt: 38 x 38 cm) einfach im Boden, durch eingerammte Bruchsteine ringsum verkeilt. Der Stamm (Maße: 110 x 30 x 29 cm) verjüngt sich leicht nach oben und trägt ein reichprofiliertes 21 cm hohes Kapitell. Auf diesem sitzt ein wuchtiges Häuschen (Maße: 77 x 38 x 34 cm), dessen Dach zu einem geschweiften Pyramidenstumpf ausgezogen ist, dessen Deckfläche (Maße: 17 x 7 cm) vermutlich einst einem aufgesetzten Steinkreuz als Basis diente. Jetzt ist dort ein 28 cm hohes schmiedeeisernes Kreuz eingelassen. Die Nische (Maße: 33 x 21 x 12 cm) ist mit einem schönen Gittertürchen verschlossen, hinter welchem sich Heiligenfiguren befinden. Der aus einem Stück gearbeitete Bildstock besitzt eine glatte Rückseite von 2,18 m Höhe über dem Erdboden.

Die drei Schauflächen des Stammes zeigen etwas vertiefte leere Felder. Nur in die Vorderfläche sind die Initialen der Ersteller eingemeißelt:

H I H
M M H
1737

Es handelt sich hier wohl um eine fromme Stiftung eines früheren Adlerwirts und seiner Ehefrau. Ihr volle Namen konnten bisher nicht ermittelt werden, die Kirchenbücher der Pfarrei St. Roman beginnen erst mit dem Jahre 1784, in welchem sie wieder eine eigene Pfarrei wurde, nachdem sie seit dem 16. Jahrhundert zur Pfarrkirche in Wolfach gehört hatte.

Der Volksmund hat um diesen Bildstock eine Sage gerankt. Man erzählt: Einst wallfahrtete, an zwei Krücken sich mühsam zum Bergkirchlein plagend, ein Krüppel zum

hl. Romanus und erflehte von diesem Hilfe gegen seine Gebrechen. Seine Bitte wurde erfüllt, er wurde geheilt und konnte ohne die Krückstöcke den Heimweg antreten. Als er auf die Anhöhe kam, von der man einen letzten Blick auf die Wallfahrtskirche werfen kann, bevor man in das Langenbacher Tal hinabsteigt, schaute er über den Talgrund hinüber auf die Stätte seiner Heilung. Aber anstatt dem hl. Romanus nochmals ein Dankgebet hinüberzuschicken, sagte er: „So, Romanle, Du siesch mi so schnelle nimmi!", und wollte seines Weges weitergehen. Aber er kam nicht mehr von der Stelle. Durch seinen undankbaren Ausspruch hatte er sich die Gnade der Heilung verscherzt. Hilflos lag er am Wege, an dem hernach der Bildstock errichtet wurde.

Von dem Kälberbühl hat man einen prächtigen Blick auf die Bergkegel, die das Hochtal von St. Roman umsäumen. Genau östlich liegt zwischen der Weberhöhe (812 m) und dem Sannekopf (797 m) das *Heidenäckerle* (721 m). Es hat seinen Namen von einem Feldstück, das einst auf dem ebenen Platz inmitten eines Weidberges urbar gemacht wurde. Heute ist hier alles Hochwald. Über das Heidenäckerle führt der Weg vom Elmlisberg und vom Äckerhof nach St. Roman, und an ihm steht ein schöner Bildstock (Abb. 7).

Abb. 7 Bildstock auf dem Heidenäckerle bei St. Roman, Gem. Kinzigtal

Die Sockelplatte (Maße: 75 x 75 cm) ist fast ganz in den Waldboden versunken. Auf ihr erhebt sich der 1,84 m hohe Bildstock. Der Fuß (Maße: 35 x 29 x 40 cm) zeigt auf den beiden Seiten in vertieftem Feld je ein Kreuz, in die Vorderseite ist das Monogramm des Erlösers I H S eingehauen. Die Vorderseite des Stammes (Maße: 80 x 28 x 26 cm) trägt das Schriftfeld. In ihm ist zu lesen:

C I R I A C U S . S H .
B A R B A . A R
1 7 5 8

Die Seitenflächen des Stammes sind mit einer in einem sanduhrenförmigen Leuchter stehenden Kerze verziert. Besonders schön ist das Häuschen (Maße: 64 : 34 : 29 cm) mit seiner rundbogigen Nische (Maße: 36 x 21 x 17 cm) geformt.

Der Bildstock steht noch in guter Pflege, darauf weisen die hinter den Gittertürchen in der Nische untergebrachten Heiligenfiguren und der Blumenschmuck hin. Eigentümer und Pfleger ist der Äckerhofbauer. Ein solcher war seinerzeit auch der Stifter. Seine Ehefrau, die Barbara Armbrusterin, die alte Äckerhofbäuerin, deren Name im Bildstock steht, starb im Alter von 76 Jahren am 18. Februar 1793, und das Jahr darauf ist der jüngere „Äggerbur" Johann Georg Allgayer am 5. August 1794 gestorben.

Auch bei diesem Bildstock hat es sich wohl um eine fromme Stiftung der Äckerhofbauersleute gehandelt. Man erzählt aber

Abb. 8 Friedhofkreuz bei der Pfarrkirche, Wallfahrtskirche in St. Roman

auch, daß der Bildstock hier zum Andenken an ein Unglück bei der Waldarbeit gesetzt wurde, andere sprechen davon, daß an dieser Stelle einst ein Mord geschehen sein soll.

Bevor wir St. Roman verlassen, machen wir noch dem kleinen *Bergfriedhof* und der Wallfahrtskirche einen Besuch. Neben der Kirche steht links am Eingang zum Friedhof ein schönes Kreuz, das *Friedhofkreuz*, errichtet im Jahre 1757. Auf einer Sockelplatte steht der in zwei Absätze geteilte Fuß des Kreuzes (Maße: 80 x 29 x 29 cm; 23 x 36 x 36 cm). Die Vorderfläche trägt die Inschrift:

1757 DURCH DEIN H(eilig) CREUZ
V(nd) LEIDEN
H(ilf) V(ns) A(uch) SINDEN MEIDEN

Das Kreuz selbst ist 2 Meter hoch (Maße: 200 x 20 x 20 cm), eine recht gute Steinmetzarbeit. Hinter dem Kreuz befindet sich der kleine Kinderfriedhof (Abb. 8).

Auf der Südseite der Wallfahrtskirche liegt der eigentliche Friedhof. Er ist von einer hohen Mauer umsäumt, eng begrenzt. Uns fällt sofort auf, daß keine Doppelgräber oder Familiengräber vorhanden sind, was doch zu erwarten wäre, da das Kirchspiel sich aus meist großen Bauernhöfen, die alteingesessenen Familien gehören, zusammensetzt. Aber der hier zur Verfügung stehende Platz ist zu klein und so müssen nach einer bestimmten Zeit die Gräber wieder geräumt werden, um neue Bestattungsmöglichkeiten zu erhalten. So wurde auch vor einigen Jahren das Grab des 1937 verstorbenen Hansjakobfreundes Josef Dieterle vom Forsthaus Heubach abgeräumt. Das Grab seines Vorgängers, des Beiförsters Josef Anton Fürst, in der hansjakobschen Erzählung *„Der Fürst vom Teufelstein"* genannt, ist noch vorhanden. Es ist das einzige Familiengrab auf dem Friedhof (Abb. 9). Wir lesen dort auf zwei buchförmigen Marmortafeln, die beiderseits des Kreuzes stehen: Hier ruht Josef Anton Fürst, Förster in Heubach geb. den 2. März 1809 gest. den 27. April 1893 Ruhe in Frieden — — Hier ruht Helena Fürst geborene Schmied geb. den 18. Mai 1817 gest. den 1. April 1891 Ruhe in Frieden. Zwischen diesen beiden Tafeln steht ein gußeisernes Kreuz. Die an demselben angebrachte Schrifttafel sagt uns, daß hier im Grab noch zwei Töchter des Försters Fürst beigesetzt sind. Die vom Leid schwergeprüfte Kreszentia und ihre Schwester Priska, die Ehefrau des Wirtsbasche in der genannten hansjakobschen Erzählung. Wir lesen: Hier ruht in Gott Priska Armbruster geb. Fürst geb. 15. Jan. 1845, gest. 4. Jan. 1922
Kreszentia Fürst geb. 18. Febr. 1848 gest. 11. Febr. 1917
Sebastian Armbruster geb. 1. Jan. 1859 gest. 26. Okt. 1939
Sie ruhen im Frieden!

Abb. 9 Grabstätte der Familie Fürst auf dem Friedhof St. Roman

In der kleinen *Bergkirche* findet das gotische reichverzierte steinerne *Sakramentshäuschen* aus dem Jahre 1481 besondere Beachtung, ebenso die leicht gewölbte Holzdecke, die das ganze Kirchenschiff überspannt und auf welche die Hofzeichen und die Hofnamen der hier eingepfarrten Bauernhöfe in wappenähnlichen Feldern aufgemalt sind.

Wir verlassen nun das Hochtal von St. Roman und wenden uns dem Kinzigtal zu. Der Ortsteil Halbmeil (zu Halben mil ob Wolfach 1482) der Gemeinde Kinzigtal soll auch das Gebiet, in welchem wir den Feldkreuzen und Bildstöcken nachspüren, hälftig scheiden.

Unten im Kinzigtal gehen wir von der Bahnstation St. Roman links der Bahnlinie talaufwärts. Bald nach dem „Bäuerleshof" streben wir an einer Weggabelung links hangaufwärts und kommen am *Hartersberg* zu dem jüngsten Bildstock in unserem Gebiet (Abb. 10). Die in den Hang eingelassene schwere Sockelplatte (Maße: 68 x 68 x 45 cm) trägt den 1,65 m hohen, aus rotem Sandstein gehauenen Bildstock. (Höhenmaße: Fuß 58 cm, Stamm 53 cm, Häuschen 54 cm). Die Inschrift auf der Vorderseite des bauchigen Fußes gibt Auskunft über den Grund, der zur Erstellung des Bildstockes hier führte. Wir lesen:

„Hier fand Magdalena Haaser Ehefrau des Matthäus Schmider Bauers vor Heubach durch Sturz vom Wagen plötzlichen Tod am 19. Novemb. 1876 — — —

Hier Mensch, hier lerne was du bist,
Hier siehe was dein Leben ist
Ein Sarg nur und ein Leichenkleid
bleibt dir von aller Herrlichkeit.
Vater unsser

Abb. 10 Bildstock am Hartersberg, Gem. Kinzigtal

Der Hergang dieses Unglückes ist heute noch in Erinnerung. Dem Harterbauer vor Leubach war eine Tochter geboren worden. Ihre Taufe sollte in Wolfach stattfinden, wohin der Harterhof, zur Gemeinde Kinzigtal gehörig, eingepfarrt war. Die Taufgesellschaft fuhr auf einem Bennewägele auf dem schmalen und steinigen Weg, der hier hoch am Hang entlang führt, talabwärts. Plötzlich stürzte der Wagen um. Seine Insassen wurden über die steile Böschung hinabgeworfen. Dabei brach sich die Patin des Kindes, die obengenannte Magdalena Haaser, das Genick und war sofort tot. Dem Kind selbst geschah bei dem Sturz kein Leid, seine Patin hatte es bei ihrem Todessturz fest in den Armen gehalten und so gerettet. Es wurde auf den Namen Elisabeth getauft. Als sich diese Elisabeth Harter später verheiratete und hernach ihr ältester Sohn Priester geworden war, ließ dieser bei der Straßburger Münsterbauhütte den Bildstock anfertigen und an den Platz setzen, wo seine Mutter auf dem Wege zu ihrer Taufe wie durch ein Wunder dem Tode entging, während ihre Patin das Leben lassen mußte.

Unser nächstes Ziel ist das Dorf Schenkenzell, ein schmucker, sauberer Luftkurort im oberen Kinzigtal, zentral gelegen und eingebettet in eine herrliche Bergwelt. Er soll uns, wie zuvor St. Roman, als Standquartier für unsere Wanderungen zu den Bildstöcken dienen.

Wir wenden uns zunächst talabwärts der Schenkenburg zu. Dort treffen wir auf dem Rücken des *Schloßberges* bei der *Ruine Schenkenzell* (1251 Hermannus pincerna de Schenckencelle; die Burg wurde 1534 zerstört, seither Ruine) an der alten Kinzigtalstraße, die über diese Anhöhe führte einen beachtenswerten *Bildstock* (Abb. 11).

Abb. 11 Bildstock bei der Ruine Schenkenburg, von der alten Straße her. Gem. Schenkenzell

Ein kräftiger Sockelstein (Maße: 85 x 85 x 30 cm), der oben schön abgefast ist, trägt den 1,80 m hohen Bildstock. Der Fuß zeigt auf den Schauseiten flache Ornamente, rechts und links je einen Kelch, auf der Vorderseite ein Herz.

Auf den Seiten des bauchigen Stammes ist in einem Feld je eine Kerze in Flachrelief herausgearbeitet. Im Schriftfeld der Vorderseite ist zu lesen:

WANDERSMANN STEH STIL ICH DIR
WAS SAGEN WIL
IM 1788 JAHR ALHIER ICH
AUFGERICHTET WAR
DAN GRAD VON MIR AM WASSER
DRIBEN
IST DURCH UNFALL GLEICH
DOD GEBLIEBEN
MATHIS BIEHLER DEN 16. MERTZ
DRUM BET VOR IN WAS
CHRISTLICH HERTZ

Eine kräftige Wulst leitet zum Häuschen über (Maße: 64 x 35 x 25 cm). An den Außenseiten desselben sind die Initialen I H S und das Marienmonogramm AMR eingehauen. Die rundbogige Nische war ehedem durch ein Türchen verschließbar, worauf noch die Löcher für die Kloben und den Riegel hinweisen.

Unten am felsigen Fuß des Schloßberges floß vor dem Bau der neuen Kinzigtalstraße der Fluß direkt entlang. Nahe dabei lag der große Schenkenzeller Floßweiher, in welchem man das Schwellwasser für den Transport der Flöße sammelte, und hier lag auch die Spannstatt, die Einbindstätte für die Flöße. Bei der harten Arbeit ging es oft recht gefährlich her, und hierbei fand der Flößer Matthias Bühler von Schenkenzell seinerzeit zwischen den Baumstämmen den Tod.

Wir gehen von hier den Abhang des Schloßberges auf der alten Landstraße links hinab zur Kinzig, dort am anderen Ufer

Abb. 12 | *Bildstock am Steigle in Kaibach, Gem. Schenkenzell*

bergauf und dann auf dem hier von links einmündenden Fahrweg in das *Kaibachtal* hinein. In ihm liegen zwei alte Bauernhöfe (in dem Kegebach 1315, in dem Kegbach 1407, Keibach 1568), der untere und der obere Kaibachhof. Beim ersteren biegen wir links auf einem hangaufwärtsführenden Feldweg von der Talstraße ab und kommen bald in den Hochwald. Hier steht an einer Hohlgasse auf dem Scheitel des Bergrückens im Gewann *„Am Steigle"* ein sehr schöner Bildstock aus dem Jahre 1762 (Abb. 12).

Auf einem Sandsteinsockel erhebt sich der feingliederige Stamm. Sein Fuß zeigt auf den Schauflächen in großen Buchstaben die Initialen der Heiligen Drei Könige C M B. Der schlanke Stamm verjüngt sich nach oben und trägt ein gutgeformtes Häuschen. In

Abb. 13 Bildstock an der Kinzig bei der Stockmühle, Gem. Schenkenzell

dem vertieften Schriftfeld der Vorderseite ist zu lesen:

GOT ZU EHRENN
HAT MICHAELL DIETERLE
MAGDALENE LEMANNINN
DEN BILDSTOCK GESTIFT.

Das Jahr der Erstellung 1762 steht darunter auf dem oberen Randfeld des Fußes. Die beiden Seitenflächen des Stammes zeigen in Flachrelief feingliederige Lilien.

Durch einen Zierstab wird der Übergang vom Stamm zu Häuschen vermittelt. Die spitzbogige Nische konnte ehedem mit einem Türchen verschlossen werden. Die Seitenflächen des Häuschens sind mit den Monogrammen I H S und RMA verziert. Das Türchen an der Nische fand in den ausgebrochenen Kloben keinen Halt mehr. Das Häuschen selbst ist, wohl durch eine stürzende Tanne, abgeschlagen worden. Glücklicherweise zerfiel es dabei nicht in einzelne Stücke, so daß es als Ganzes wieder an seinen Platz gesetzt werden konnte. Durch eine kleine Reparatur könnte es mit dem Stamm wieder fest verbunden werden.

Gehen wir von Schenkenzell aus im Tal der Großen Kinzig aufwärts, so treffen wir bei der *Stockmühle* auf einen alten *Bildstock*. Nur wenige Schritte steht er vom Ufer der Kinzig entfernt (Abb. 13).

Der Fuß samt dem unteren Teil des Stammes steckt im Boden. In der Vorderfläche des seitlich abgefasten Stammes (Maße: 140 x 35 x 32 cm) war einst eine Schrift eingehauen, die aber völlig verwittert und unlesbar geworden ist. Nur die Jahreszahl 1705 ist noch zu entziffern.

Das Häuschen hat ein rundbogiges Dach, eine seltene Form an unseren Bildstöcken. Ein schmiedeeisernes Kreuz, von dem noch ein Stück im Scheitel des Daches steckt, bildete den oberen Abschluß. In dem etwas plump wirkenden Häuschen (Maße: 60 x 40 x 38 cm) ist eine geräumige, rundbogige Nische (Maße: 37 x 28 x 18 cm) eingearbeitet, die mit einem Gittertürchen verschlossen ist, hinter dem sich ein Heiligenbild befindet.

Der Bildstock steht noch unter Pflege, und seine Nische wird immer wieder mit Blumen geschmückt. Über den Anlaß, der zur Setzung dieses Bildstockes führte, ist nichts bekannt. Da er so nahe am Ufer der Kinzig steht, wird die Annahme, daß er zum Andenken an einen hier verunglückten Flößer gesetzt wurde, wohl berechtigt sein.

Nur wenige Minuten weiter treffen wir beim *Stockhof* abermals auf einen *Bildstock*. Früher stand er unten an der Straße, die zum Hof hinaufführte. Im Jahre 1913 wurde er aber versetzt, da nach Aussagen der Bewohner dort das Vieh, insbesondere die Pferde, immer vor ihm scheu wurden und kaum zu bändigen waren. Man gab ihm

einen neuen Platz oben an der Halde. Dort erhielt er aber eine so schlechte Untersetzung, daß der Stock nach einigen Jahren samt der Sockelplatte umstürzte (Abb. 14).

Auf eine Anfrage bei dem Bürgermeisteramt Schenkenzell wegen den Bildstöcken auf dieser Gemarkung, teilte mir Herr Bürgermeister Anton Kilgus durch Schreiben vom 25. Februar 1964 mit, daß durch Gemeinderatsbeschluß die Gemeinde die Betreuung aller Bildstöcke auf ihrer Gemarkung übernehmen wird, um sie vor dem Verfall zu bewahren. Mit Freude und Dank sei es hier vermerkt! Als erster wurde der Bildstock beim Stockhof wieder aufgerichtet, neu gesetzt, nachdem er mehrere Jahrzehnte umgestürzt im Felde lag. Der oben auf dem Süßlesberg ebenfalls umgestürzte Bildstock soll demnächst ebenfalls wieder aufgestellt werden.

Die schwere Sockelplatte (Maße: 82 x 82 x 40 cm) trägt den 1,80 m hohen Stock aus rotem Sandstein. In die Vorderseite des Fußes ist ein kleines Schriftfeld eingehauen, in welchem zu lesen ist: Anno 1762.

Der Stamm (Maße: 90 x 30 x 28 cm) zeigt auf den Seitenflächen je eine beblätterte Lilie, die in einer Vase steht. Im Feld der Vorderseite befindet sich folgende Inschrift:

GOTT ZU LOB UND EHR HABEN HANS JAKOB KILGUS JOHANNES KILGUS LUCI HABEREN MARIANA GERINGER DEN BILDSTOCK HERGESETZT.

Das Häuschen (Maße: 65 x 30 x 30 cm) sitzt auf einem breiten Gesims. In die Seitenflächen ist das Monogramm I H S eingemeißelt. Die rundbogige Nische (Maße: 25 x 20 x 12 cm) war ehemals verschließbar.

Dieser Bildstock verdankt seine Erstellung einer frommen Stiftung der Familien Kilgus. Er ist heute Eigentum des Stockhofbauern Hubert Armbruster.

Unsere Wanderung geht nun über die Kinzig hinüber zur Tös, durch welche der

Abb. 14 Bildstock beim Stockhof, Gem. Schenkenzell. Aufn. 1936. Der Bildstock lag umgestürzt hangabwärts

Fluß sich im felsigen Bett zwängt und in dem dort einmündenden Tälchen der *Bech* auf dem Fahrweg zum *Fräulinsberg* (Frowelinsberge 1383, Frölinsperg 1493) hinauf. Unterhalb des Weges steht dort beim zweiten Steinbruch im Wald ein *Bildstock* (Abb. 15).

Eine dicht mit Moos bewachsene, oben abgefaste Sockelplatte (Maße: 90 x 90 x 25 cm) trägt den 1,86 m hohen schweren Stock mit seinem wuchtigen Häuschen. In die Schauflächen des Fußes sind in großen Buchstaben die Initialen der Heiligen Drei Könige eingehauen, C M B (Caspar, Melchior, Balthasar).

Der etwas bauchige und nach oben verjüngte Stamm (Maße: Höhe 86 cm, unten 30 x 30 cm, oben 24 x 27 cm) zeigt auf den beiden Seitenflächen je eine Kerze in einer

Abb. 15 Bildstock in der Bech, am Weg zum Fräulinsberg, Gem. Schenkenzell

Vase stehend. Die Inschrift im Feld der Vorderfläche lautet:

GOTT ZU EHREN HAT MATHIS
LEHMANN UND LISABETH MATIN
DIESEN BILDSTOCK HIE HERE
SETZEN LASSEN 1757

Das große Häuschen (Maße: 70 x 37 x 33 cm) besitzt eine rundbogige Nische (Maße: 32 x 27 x 12 cm), die ehemals durch ein Türchen verschließbar war. Das Dach ist zu einem nach hinten schrägen Pyramidenstumpf hochgezogen und bot mit der Auflagerungsfläche (Maße: 15 x 15 cm) einem kräftigen Steinkreuz Platz. Leider ist von demselben außer einem Stück des eisernen Dübels, der Stock und Kreuz verband, nichts mehr erhalten. Wie die Inschrift sagt, verdankt der Bildstock seine Erstellung einer frommen Stiftung.

Nun müssen wir wieder zurück in das Kinzigtal und biegen unterhalb der Bech in das enge Nachbartälchen, den Grubersgrund, ein. In seinem oberen Teil liegen zwei Bauernhöfe, der Vordere und der Hintere *Müllerswald*. Zwischen den beiden Höfen steht oben am Weg, der von der Holzebene in das Tälchen hereinführt ein *Bildstock*, dessen Äußeres uns verrät, daß wir mit einer jüngeren Bildstockform hier Bekanntschaft machen (Abb. 16).

Der Bildstock hält die Erinnerung an ein schreckliches Unglück wach, das sich hier ereignete. Es war am 23. März 1730 gegen die Mittagsstunde. Oben am Nordhang des Hochberges (717 m) hatte sich in den dortigen Buntsandsteinschichten mitten im Wald ein großer Erdrutsch gelöst, der an der steilen Halde herabfuhr und den großen

Abb. 16 Bildstock im Vorderen Müllerswald, Gem. Schenkenzell

Doppelhof Müllerswald, er war damals ein Doppelhaus, mit in die Tiefe riß und unter sich begrub. Erst unten im Tal kam die Erdlawine zum Stehen. Sie barg unter sich die Trümmer des Hofes und die Leichen von elf Menschen. Nur ein kleines Kind entging wie durch ein Wunder dem Tode und konnte aus dem Schutthaufen geborgen werden.

Zur Zeit als die Mure niederging, arbeiteten die Mannsleute des Hofes im nahen Wald. Als sie auf das Krachen und Bersten herbeieilten, war das Unglück schon geschehen. Ihre Frauen und Kinder lagen unten im Tale unter dem Schlammstrom begraben.

Noch heute kann man dort im Gelände den Weg des Erdrutsches verfolgen. Unten im Tal liegt ein bewachsener Rücken, das gemeinsame Grab, das die Mure dem Haus mit seinen Menschen und Tieren bereitet hat. Das Doppelwohnhaus wurde nicht wieder erbaut. Der eine Bauer erstellte sein Heim im Hinteren Müllerswald, der andere im Vorderen.

Ein Nachfahre der Verunglückten ließ den Bildstock erstellen und gab ihm folgende Inschrift:

DENKMAL
IM IAR 1730 D. 23. MAERZ IST EIN GROSES UNGLIK DURCH EINEN ERDENBRUCH ENTSTANDEN WELCHE HIER AN DIESEM WOHNORTE 11 PAERSONEN UM DAS LEBEN GEKOMMEN SIND. EIN IEDER DURCHGEHENDER CHRIST BITTE GOTT ER WOLLE UNS VOR SOLCHEM UNGLIK GNAEDIGLICH BEWAHREN.
GESTIFTET DURCH AUGUSTINUS ARMBRUSTER UHRMACHER
IM JAR 1835

Über die Holzebene, vorbei an der Heimat der Juditha Oberföll, der leidgeprüften „Afra" in dem hansjakobschen Sammelband „Waldleute", die gegenüber ihrem Haus ein schönes Hofkreuz erstellen ließ, von dem es

Abb. 17 Bildstock auf dem Oberen Süßlesberg, Gem. Schenkenzell (umgestürzt)

nur wenige Schritte hinauf auf den Hochberg mit seinem Waldkreuz (siehe Abb. 1) sind, kehren wir durch den Tannengrund nach Schenkenzell zurück.

Nun wenden wir uns in das Gebiet nördlich der Kinzig und wollen zunächst auf den Oberen *Süßlesberg*, um dort eines unserer jüngsten *Bildstöckle* zu besuchen. Wir wandern das kleine Kinzigtal hinauf, zum Unteren Süßlesberger Hof. Wenn wir Glück haben, fährt uns der dortige Bauer Anton Harter mit dem Schrägaufzug an der steilen Halde hinter seinem Hof hinauf zum Oberen Süßlesberg. Beide Höfe gehören zusammen, sind alte Siedelungshöfe (uff dem Süßlesberg 1493, Susisperg 1493). Wir können aber auch vom Hof Unter Süßlesberg auf gutem Fahrweg den oberen Hof erreichen. Wenige Schritte von diesem entfernt, steht, d. h. zur Zeit liegt er noch umgestürzt, auf freiem Feld, am Weg, ein *Bildstock*, dessen Formen uns sofort sagen, daß wir es mit einem recht jungen und eigenwilligen Vertreter seiner Art zu tun haben (Abb. 17).

Die Sockelplatte (Maße: 80 x 80 x 22 cm) sitzt noch fest im Boden. Daneben aber liegt der umgestürzte Bildstock, weidendes Vieh hat ihn umgeworfen. Zum Glück ist er bei dem Sturz nicht zerbrochen, so daß er leicht wieder aufgestellt werden kann. Eine Fuß-

Abb. 18 Unterstock des Mattenhofkreuzes auf dem Kuhberg, Gem. Schenkenzell

platte (Maße: 47 x 47 x 27 cm) bildet die Unterlage für den gedrungenen Fuß (Maße: 39 x 39 x 58 cm), dessen Kanten in der oberen Hälfte abgefast sind, so daß seine Deckfläche fast achteckig wirkt. Eine 5 cm starke Rundwulst vermittelt den Übergang zur 97 cm hohen runden Säule (Durchmesser 24 cm). In sie ist eine Nische eingearbeitet (Maße: 27 x 13 x 7 cm), die einst einer Heiligenfigur Platz bot. Ein Loch in der Deckfläche der Säule dürfte von einem aufgesetzten schmiedeeisernen Kreuz herrühren, das allerdings verlorengegangen ist.

In die Vorderfläche des Fußes ist ein ovales Feld eingehauen, in welchem noch der Rest einer völlig verwitterten Schrifttafel aus Porzellan sich befindet. Der Bildstock verdankt seine Erstellung einem Unglücksfall. Wenn auch die Inschrift auf dem Täfelchen völlig abgeblättert ist, so weiß man über den Hergang des Unglückes dennoch gut Bescheid. Es war am 10. August 1868. Oben auf dem Süßlesberg war man mit Feldarbeit beschäftigt. Dabei halfen auch die beiden Töchter der Stefanie Harter (geb. 17. Februar 1829, gest. 9. April 1868) vom Süßlesbergerhof mit, die Kunigunde (geb. 1. März 1851, gest. im 90sten Lebensjahr 1941) und die junge Kordula (geb. 17. November 1854). Ein schweres Gewitter zog herauf und bevor man den schützenden Hof erreichen konnte, fuhr ein Blitzstrahl nieder und traf die Kordula tödlich, ihre Schwester Kunigunde kam mit dem Schrecken davon. So kehrte doppeltes Leid auf dem Süßlesbergerhof ein, da die Mutter des Kindes erst vier Monate vorher gestorben war. Zur Erinnerung an das Unglück wurde der Bildstock gesetzt. Wenn er nun demnächst wieder auf die Sockelplatte gestellt wird, sollte man auch die Schrifttafel erneuern.

Vom oberen Süßlesberg ist es nicht weit hinüber auf den *Kuhberg*. Hier stand einst der stattliche Mattenhof. Er wurde an die F. F. Standesherrschaft verkauft, die Hofgebäude wurden sämtliche abgerissen, nur das Hofkreuz, das *Mattenkreuz* genannt, blieb stehen, Felder und Wiesen forstete man auf.

Vor dem Ersten Weltkrieg wurde dieses Hofkreuz von einem Ochsengespann, das dem Knecht Andreas Haas, der beim Baschesbauer in Dienst stand, ausriß, umgestoßen, wobei es in viele Stücke zerbrach. Es war nicht mehr zu reparieren, die Bruchstücke liegen heute noch dort im Wald. Stehengeblieben war der das Kreuz tragende Unterstock (Höhe: 1,55 m). Dieser steht auf einer schweren Sockelplatte (Maße: 88 x 80 x 30 cm) noch in seiner ursprünglichen Stellung (Abb. 18). Er ist in drei Absätze gegliedert, den Fuß (Maße: 35 x 33 x 33 cm), den Stamm (Maße: 88 x 30 x 30 cm) und die Krone (Maße: 32 x 34 x 34 cm). Auf dieser stand das eigentliche Kreuz (Querschnitt: 18 x 15 cm). Seine ursprüngliche Höhe läßt

sich nicht mehr bestimmen; aus den noch vorhandenen Bruchstücken zu schließen, betrug diese etwa zwei Meter, so daß das ganze Kreuz etwa 3,50 m hoch war. Die Seitenarme des Kreuzes hatten eine Ausladung von 35 cm. Im Gesamtbild hatte das Mattenkreuz große Ähnlichkeit mit dem Friedhofkreuz in St. Roman (Abb. 8) und könnte von demselben Steinmetzen gefertigt sein.

Auf der Vorderseite des Kreuzes lesen wir die Namen der Stifter:

JOHANES SUM.
ANMARIA HABERIN

Eine Jahreszahl, die uns Auskunft über die Zeit der Erstellung des Kreuzes geben könnte, fehlt.

Die linke Seitenfläche des Stammes zeigt die Zeichen des Erlösers I H S. Darunter befindet sich ein Zeichen, ᛉ, das man als Hofzeichen des Mattenhofes deuten könnte, und darunter ist ein Herz.

Die rechte Seitenfläche des Stammes ist geziert mit einem großen Monogramm der Gottesmutter MAR. Darunter befinden sich die Initialien der Heiligen Drei Könige: C M B. Diese Buchstaben sind für uns nichts Neues. Sie werden heute noch auf vielen Bauernhöfen auf dem Sturz des Hauseinganges, des Keller-, Stall-, Speicher-, Scheuneneingangs alljährlich am Heiligen Dreikönigstag von dem Hausvater mit Schreibkreide neu geschrieben, um damit Glück, Schutz und Segen für das gesamte Hauswesen zu erflehen.

Der Torso des ehemaligen Kreuzes steht einsam auf der Mattenhöhe und schaut den Vorübergehenden wehmütig an. Es ist fast wie eine Anklage, daß man dieses einst so schöne Kreuz, das eine Zierde der dortigen Landschaft war, zerbrochen am Boden liegen läßt. Wenn man das Kreuz wiederherstellen will, so könnte dies durch die Schaffung eines völlig neuen Kreuzes, das auf den noch sehr gut erhaltenen und standfesten Unterteil aufgesetzt werden kann, geschehen. Mit

Abb. 19 Bildstock an der Reinerzauer Straße vor Eselbach, Gem. Schenkenzell

den Bruchstücken des zerfallenen Kreuzes ist nichts mehr in dieser Hinsicht anzufangen, sie sind wohl auch nicht mehr vollzählig erhalten. Vielleicht findet sich nunmehr, da der Mattenhof wieder in Privatbesitz des Hanselesbauern von Vor Tal, gekommen ist, ein Weg, das Mattenkreuz wieder in alter Schönheit erstehen zu lassen.

Nach diesem Ausflug auf die Höhe des Kuhbergs, von dem man einen prächtigen Rundblick auf die Bergwelt des oberen Kinzigtales genießen kann, kehren wir über die Oberhalde und den Bruderbach nach Schenkenzell zurück.

Einer Anzahl von Bildstöcken begegnen wir auf dem Wege, der von Schenkenzell aus durch das Tal der Kleinen Kinzig nach dem Kloster Wittichen und von dort über die Bocksecke hinab nach Sulz und dem

Abb. 20 Bildstock an der Reinerzauer Straße im Gewann Steinbiß, Gem. Schenkenzell

Dorf Schapbach führt. Es ist dies ein alter Weg, der einst die beiden geroldseckischen Herrschaftsgebiete Schenkenzell und Romberg und deren Schlösser, die Schenkenburg und die Romburg am Eingang des Wildschapbachtales miteinander verband.

Den ersten *Bildstock* treffen wir gleich am Ausgang des Dorfes rechts am Wege noch vor der Einmündung des Eselgrundbaches in die Kleine Kinzig an der Reinerzauer Straße. Auf einer schweren Sockelplatte steht der 1,74 m hohe Bildstock (Abb. 19).

In die drei Schauflächen seines Fußes (Maße: 36 x 30 x 28 cm) sind die drei Buchstaben C M B in umrahmten Feldern eingemeißelt. Der Stamm verjüngt sich nach oben leicht (Maße: Höhe 85 cm, Querschnitt unten 30 x 30 cm, oben 25 x 25 cm) und schließt mit einem kräftigen Kapitell ab. Auf den Seitenflächen sind in leicht vertieften Feldern je eine Kerze, die in sanduhrenförmigen Lichtstöcken stehen, herausgearbeitet. Die starkverwitterte Inschrift auf der Vorderseite läßt sich nur noch teilweise entziffern. Sie lautet:

IOHAN DIEDER .....RIG .....SM
17..

Auf dem Kapitell sitzt das einfache Häuschen (Maße: 49 x 30 x 26 cm), dessen Seitenflächen mit den Monogrammen I H S und MAR geziert sind. Die rundbogige Nische (Maße: 30 x 18 x 10 cm) ist heute leer, das ehemalige Türchen ist herausgebrochen. An der Rückseite des Bildstockes befinden sich im oberen Teil zwei eiserne Ösen, die wahrscheinlich früher für die Befestigung eines Kreuzes dienten.

In seinen Formen erinnert dieser Bildstock an jenen „Am Steigle" im Kaibach, der im Jahre 1762 gesetzt wurde, aber schlanker und zierlicher wirkt. Beide könnten aus der Hand desselben Meisters stammen.

Aus welchem Anlaß der Bildstock gesetzt wurde, ist ungewiß. Er könnte in Verbindung mit einem Unglück bei der Flößerei gebracht werden, da gerade gegenüber in der Kleinen Kinzig die Anlegestelle für die Flöße war, die aus diesem Tal herabgeflößt wurden und hier halten mußten, angemährt wurden, wie die Flößersprache dieses Anbinden der Flöße nannte, bevor sie in den Hauptfluß, die Kinzig, einfahren konnten. Die dort am Ufer noch erhaltenen Floßhaken und die Hafte sind noch die letzten Überreste von diesem Anmährplatz aus der Flößerzeit.

Die Bruchstücke der Inschrift lassen aber auch die Deutung zu, daß es sich hier um eine fromme Stiftung der Familie Dieterle handelt, die nebenan auf dem Haus Vor Eselgrund seit Generationen beheimatet ist.

Unser Weg führt uns in das Tal der Kleinen Kinzig hinein. Nach etwa 15 Minuten treffen wir im Gewann *„Steinbiß"* einen

formschönen „*Bildstock*“. Er steht hart an der Straße in der Einfriedigung eines Gartens und dient dort als Anschlagpfosten für das Gartentürchen (Abb. 20).

Die Sockelplatte ist fast ganz im Boden verschwunden und in das Fundament für die Gartenmauer einbezogen. Auf ihr steht der 1,86 m hohe Bildstock. Sein Fuß (Maße: 35 x 30 x 30 cm) hat glattgearbeitete Flächen, die keine Verzierungen aufweisen. Ein Wulststab leitet zum Stamm über (Maße: 85 x 27 x 24 cm). Dessen Seitenflächen zeigen in einem vertieften Feld je ein an den Balkenenden verstärktes Kreuz. In dem Feld auf der Vorderfläche steht die Inschrift:

ANNO 1746 GOT ZU LOB UND EHR
HAT THOMAS REILSPERGER
LEIGARTHUS OBERFELLEN
DEN BILDSTOCK ERSEZT
IESUS MARIA

Das Häuschen (Maße: 54 x 30 x 30 cm) hat beiderseits vertiefte leere Felder. Ein schmiedeeisernes Türchen verschließt die Nische, in welcher sich eine Heiligenfigur befindet. Die nebenan wohnende Familie Lorenz Scherer pflegt diesen Bildstock und schmückt ihn oft mit Blumen.

Wenn wir das kleine Kinzigtal weiter hinauf kommen, dann treffen wir beim *Brestental* einen *Bildstock*, der in einer Stützmauer an der Landstraße steht. Einst hatte er einen bequemeren Platz an der alten Straße. Als aber die jetzige Talstraße gebaut wurde, mußte er weichen. Doch war mit dem Eigentümer des Bildstockes vereinbart worden, daß dieser wieder in die Nähe seines alten Standortes gesetzt wird. So hat man ihn dann fast bis zur Hälfte in die Böschungsmauer eingelassen (Abb. 21).

In dem Schriftfeld auf der Vorderseite des Fußes lesen wir die Namen der Stifter:

ANTON SPRINGMANN
MARIA ANNA ARMBRUSTER

und darunter die Jahreszahl

1828

Abb. 21. Bildstock an der Straße Schenkenzell-Vortal im Gewann Brestental, Gem. Schenkenzell

Der bauchige Stamm (Höhe: 76 cm), zeigt glatte Seitenflächen ohne Verzierungen. Auf der Vorderseite ist ein ovales Schriftfeld etwas vertieft eingearbeitet, in welchem zu lesen ist:

GELOBT SEI IESUS CHRISTUS
VON NUN AN BIS IN EWIGKEIT
AMEN

Das Häuschen (Höhe: 46 cm) scheint jünger als der Bildstock zu sein. Es ist diesem aufgesetzt, anstelle des alten, das vermutlich bei einem Unfall zerstört wurde. An der rundbogigen Nische (Maße: 24 x 15 x 8 cm) sitzen in den Wangen noch die Kloben, in denen ehemals ein Türchen hing. Ein eisernes Kreuz, das in den First des Häuschens eingelassen ist, bildet den Abschluß.

Auch dieser Bildstock wird wohl einer frommen Stiftung seine Erstellung verdan-

Abb. 22 Bildstock an der alten Talstraße im Gewann Häfle, Gem. Kaltbrunn

ken, wenn auch in der Inschrift darüber nichts ausgesagt ist. In seinem Äußeren hat er Ähnlichkeit mit dem Bildstock am Burgfelsen bei Wittichen. Vermutlich wurden beide von demselben Steinhauer geschaffen.

Die alte Straße nach Vortal steigt beim Brestental links am Hang empor. Sie umgeht so die enge felsige Talschlucht, im Volksmund der „Gauskragen" (Gaus = Gans) genannt, durch welche die heutige Landstraße führt. Oben am Hang im Gewann *Häfle* steht ein prunkvoller *Bildstock*. Es ist ihm anzusehen, daß der Steinmetz, der hier arbeitete, von solider Handwerkskunst etwas verstand (Abb. 22).

Auf einer kräftigen Sockelplatte steht der 2,20 m hohe Bildstock. Er ist aus einem Stück angefertigt. Der Fuß (Maße: 33 x 32 x 28 cm) trägt in einem vertieften Schriftfeld den Namen des Erstellers:

SEBASTIAN ARMBRUSTER

und die Jahreszahl:

A. 1818.

Auf dem Fuß ruht der 1,24 m hohe Stamm. Er ist unterteilt. Das bauchige Unterstück zeigt in dem Feld der Vorderseite die Inschrift:

HL. SEBASTIAN BIT BEI GOTT IN ALEN UNSEREN ANLIGEN FIR UNS ARME SINDER

Der schlanke 68 cm hohe Schaft verjüngt sich nach oben (Maße: Unten 28 x 25 cm, oben 22 x 23 cm) und schließt mit einem stufenförmigen Kapitell ab. Im Feld der vorderen Fläche steht eine Henkelvase, aus der ein mit Früchten behangener Lebensbaum aufsteigt. Die Seitenflächen sind mit Flachornamenten reich verziert.

Das Häuschen (Maße: 55 x 32 x 28 cm) zeigt auf den Seitenflächen schöne Blattrosetten, die in einem etwas vertieften Feld liegen. Die große Nische (Maße: 36 x 18 x 14 cm) ist mit einem Gittertürchen verschlossen. In ihr befindet sich die Statue des hl. Sebastian. Der Stifter, er war der Bauer auf dem Gallenbachhof, zu dem der Bildstock heute noch gehört und von dort auch gut gepflegt wird, hat den Bildstock zu Ehren seines Namenspatrons erstellen lassen. Ein zierliches schmiedeeisernes Kreuzchen krönt den Bildstock. Er steht auf Gemarkung Kaltbrunnen unmittelbar an der Grenze gegen die Gemarkung Schenkenzell.

Bald haben wir auf der alten Straße die weite Aue Vortal erreicht, in der vier Bäche zusammenfließen, um als Kleine Kinzig vereint Schenkenzell und dort die Große Kinzig zu erreichen. Wir wenden uns links dem Wittichertal zu. Dieses war ehedem berühmt durch sein Kloster (gegründet 1324 durch die Klausnerin Luitgard) und durch den Bergbau auf Silber und Kobalt.

Nach etwa 10 Minuten Weges wird das Tal eng. Der an der rechten Seite aufstrebende *Burgfelsen* läßt kaum Platz für den Talbach und die Straße. Auf ihm stand ehemals die Burg Wittichenstein (Wittichensteinensis arx 1293, burgstall Wochenstein 1344). Am Burgfelsen treffen wir auf einen *Bildstock*. Er stand früher unten an der Talstraße, mußte aber bei ihrem Ausbau seinen ursprünglichen Platz gegen seinen jetzigen am Felshang vertauschen (Abb. 23).

Der Bildstock wurde zum Andenken an einen in der benachbarten Grube „Georg am Burgfelsen" verunglückten Bergmann errichtet. Dieser kam dort ums Leben, als bei Sprengarbeiten sich ein Schuß vorzeitig löste und den Bergmann tödlich traf.

Auf der Vorderseite des Sockelsteines steht die wieder erneuerte Inschrift:

BARTOLOMÄ MANTEL GEB. DEN
28. AUGUST 1814
DEN 16. JUNI 1847 IN DER
NEBENSTEHENDEN GRUBE
VERUNGLÜCKT. BETET AUCH
FÜR MICH.

Über dem sehr niederen Fuß erhebt sich der bauchige Stamm. In dem ovalen Schriftfeld der Vorderseite ist zu lesen:

SIEHE HEUTE NOCH IST DER
MENSCH UND MORGEN IST ER
NICHT MEHR
DARUM SEI NICHT MIT DIR
ZUFRIEDEN BIS DU EIN ANDERN
MENSCH GEWORDEN SEIN WIRST
SELIG DIE DIE IMMER REIN
STERBEN

Die rundbogige Nische des Häuschen ist mit einem Gittertürchen verschlossen. Der Bildstock steht heute noch in guter Pflege. Vor einigen Jahren wurde er wieder instand gesetzt, wobei man besonders die fast ganz verwitterte Inschrift auf dem Sockel erneuerte.

Nur wenige Schritte sind es noch talaufwärts zum *Kloster Wittichen*. Der Ort Wittichen wird 1091 erstmals als Wittichiwilare erwähnt, dann 1099 Grünen Widechen, 1127 Grunenwitichin. Vermutlich war damit Vortal gemeint und der Name Wittichen wanderte dann erst mit der Gründung des Klosters 1324 talaufwärts.

Abb. 23 Bildstock am Burgfelsen bei Wittichen, Gem. Kaltbrunn

Die jetzt noch vorhandenen Klostergebäude stammen aus den Jahren nach dem großen Brand am 3. Juni 1681. Zuvor war das Kloster schon zweimal eingeäschert worden, im Jahre 1327 und am 25. Mai 1640. Das Portal der ehemaligen Klosterpforte ist eine beachtliche Steinmetzarbeit.

Die Klosterkirche, heute Pfarrkirche der Gemeinde Kaltbrunn und ihr Friedhof, waren früher Begräbnisstätte für einige Adelsgeschlechter aus der Umgebung. In der Kirche finden wir neben dem Grab der Gründerin des Klosters, der seligen Luit-

Abb. 24 Bildstock an der Bocksecke. 1936, Gem. Schapbach

gard, einige Epithaphien aus jener Zeit, ebenso an der rechtsseitigen Außenmauer.

Der Weg durch das Tal aufwärts führt uns durch das Witticher Dörfle. Dieses war eine kleine Bergmannssiedlung. Sie bestand aus dem Zechenhaus (erbaut 1762, abgebrochen 1964), dem Pulverturm (erbaut 1758, abgebrochen 1962), dem Maurerhäusle und einigen sonstigen Wohngebäuden. Darüber schaut aus dem Schmieddobel die ehemalige Bergschmiede auf das Dörfchen herab. Wir kommen vorbei an der „Schwallung", mit ihrer noch gut erhaltenen Sperrmauer zum Stauen des Schwellwassers aus der Flößerzeit, kommen durch das ehemalige Grubenrevier der „Güte Gottes" vor dem Zundelgraben und dem Grausenloch und steigen am Klosterbächle hinauf, vorbei an der F. F. Jagdhütte, der Emilhütte, zum Bergsattel an der Bocksecke (810,4 m). Von hier führt der Weg hinab durch das Tälchen der Sulz nach dem Dorf Schapbach. An diesem Weg stehen einige schöne Bildstöcke, die wir aber von Schapbach aus besuchen wollen.

Wir verweilen auf dem Bergsattel an der Bocksecke. Hier steht mitten im Hochwald, Gemeindewald Schapbach, ein *Bildstock* besonderer Art, der ganz aus dem Rahmen der bisher besuchten fällt. Auf einem mächtigen Sockelstein (Maße: 100 x 95 x 34 cm) steht der vierkantige Fuß (Maße: 33 x 33 x 48 cm). Seine Flächen tragen folgende Inschrift:

Pius und Mathias Brunnen (Nordseite)
Ferdinand Armbruster
Marte Breg (Westseite)
Die zwen Brüder in bechet und
nachbarschaft zu Hollersbach
den Stein hier gestift (Südseite)
Vilip Dreer ward ano 65
pfarrer zu Schappach (Ostseite)

Es handelt sich demnach um eine fromme Stiftung der Bauern auf den Höfen im Holdersbach und in der Bäch. Da in den Jahren 1665, 1765, 1865 in Schapbach kein Pfarrherr namens Philipp Dreher amtierte, kann der Bildstock auf das Jahr 1565 zurückgehen. Auf dieses hohe Alter weist auch die auf dem Fuß stehende schlanke Renaissancesäule hin. Diese ist eine recht gute Steinmetzarbeit. Gleich Flammen greifen Akanthusblätter an dem bauchigen Schaft hinauf (Maße: Höhe 104 cm, großer Umfang 102 cm, kleiner Umfang 66 cm). Dieser findet in einem einfachen Kapitell seinen Abschluß. Auf diesem ragt ein 72 cm hohes, an den Enden mit Rosetten geschmücktes, schmiedeeisernes Kreuz empor, das vermutlich eine spätere Zugabe ist (Abb. 24).

Der Volksmund nennt diesen Bildstock das „Bohnetstöckle", in Erinnerung an jenen unglücklichen Bauern Josef Bohnat aus dem Tiefenbach, der sich an dieser Stelle erhängt haben soll und nun umgehen, geistern muß,

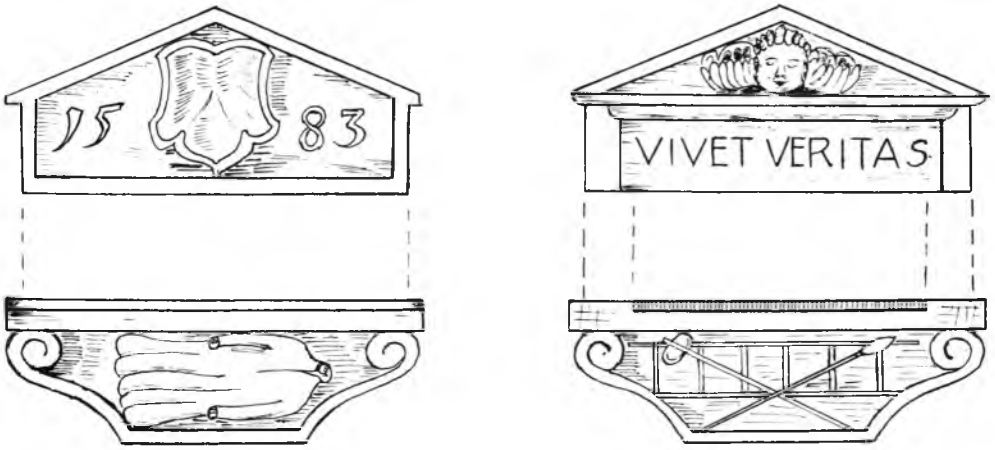


Abb. 25 Ober- und Unterstein einer Kreuzwegstationstafel. Die Bruchstücke lagen beim Bildstock Abb. 24

um so seine Freveltat zu sühnen. Vom „Bohnetsepp" erzählt man sich im oberen Kinzigtal und Wolftal viele Sagen.

Am Fuße des Bildstockes lagen noch in den 30er Jahren zwei schönbehauene Steine, die wohl einst zu der Rundsäule gehört haben. Dafür spricht die Gleichartigkeit ihres Stiles und die des Steinmaterials. Beide bestehen aus geröllfreiem, feinkörnigem Buntsandstein, einem guten Werkstein. Es ist zu vermuten, daß diese beiden Steine der Ober- und der Unterstein für das Bild einer Kreuzwegstation waren, denn darauf weisen die Motive auf ihnen hin (Abb. 25).

Der Oberstein trägt auf der Vorderseite die Inschrift:

VIVET VERITAS

Im Giebelfeld befindet sich ein geflügeltes Engelsköpfchen. Die Rückseite trägt die Jahreszahl 1583 und einen Schild, dessen Fläche leer ist.

Auf der Vorderseite des Untersteines sehen wir eine liegende Leiter und darüber gekreuzt eine Lanze und ein Rohrstab mit Schwamm. Das Feld auf der Rückseite ist ganz mit einem liegenden Rock, dem hl. Rock, ausgefüllt. Alle diese Symbole weisen darauf hin, daß die beiden Steine zu einer Kreuzwegstation gehörten. Leider ist von der Bildtafel, zu der sie einst gehörten, gar nichts mehr vorhanden. Aber auch die beiden Steine sind nunmehr verschwunden, wie ich auf einer Nachschau 1964 feststellen mußte, und alle Bemühungen, über deren Verbleib etwas zu erfahren, waren erfolglos.

Der Bildstock steht auf der Gemarkung Schapbach, nur wenige Meter von der Grenze der Nachbargemeinde Kaltbrunn entfernt, im Schapbacher Gemeindewald. Woher diese Kreuzwegstation stammt, ob sie ursprünglich hier oben in der Einsamkeit des Hochwaldes erstellt wurde, ob sie in Beziehung zum Kloster Wittichen zu setzen ist oder zur Kirche in Schapbach gehörte, konnte nicht ermittelt werden.

Wir gehen nun zurück nach Wittichen, von wo aus wir in das hintere Kaltbrunner Tal wollen. Wir können aber auch, allerdings nur anhand einer guten Karte in viel kürzerer Zeit dorthin gelangen über das Tor und das Grüßgott-Tälchen.

Von dem Bildstock an der Bocksecke gehen wir nordwärts auf dem Höhenweg II Pforzheim—Waldshut (Rote Raute mit

Abb. 26 Bildstock im Hinteren Kaltbrunn „Auf der Lai", Gem. Kaltbrunn.

weißem Balken) über die Bocksecke (810,3 m) und dann hinab in den Bergsattel, Das Tor (705,4 m). Von hier geht es rechter Hand auf einem Waldweg zunächst etwas steil hinab zum Tormättle und dann das Grüßgott-Tälchen hinaus in den hinteren Kaltbrunn. Hier am Zusammenfluß des Kaltenbrunnens und des Laibächleins stand ehedem der große Franzenhof, die Residenz des Andreas Harter, des Bauernfürsten in der hansjakobschen Erzählung „Der Vogtsbur".

Wir wandern im Waldtal des Laibächleins ein Stück aufwärts und kommen zu den zwei großen Stauweihern, die aus der Flößerzeit noch erhalten geblieben sind. Dort steht am Weg *„Auf der Lai"* ein Bildstock unten am linksseitigen Talhang. Auf dem hohen Sockelstein sitzt ein niederer, schmuckloser Stamm. Es ist das große Häuschen mit seiner geräumigen Nische unter dem flachen Satteldach, das dem Bildstock seine Aussagekraft verleiht. Keine Inschrift gibt uns Auskunft über das Alter und die Bedeutung dieses Bildstockes. Auch der Volksmund weiß über seine Herkunft nichts zu berichten. Wir werden aber nicht fehl gehen, wenn wir in ihm ein Erinnerungsmal erblicken wollen an einen Holzhauer oder Flößer, der hier einem Unglück zum Opfer gefallen ist, denn alles ringsum ist Hochwald und steiles Bergland, einsam und entlegen, in welchem nur der Waldarbeiter seiner schweren und gefahrvollen Arbeit nachgeht (Abb. 26).

Damit schließen wir unsere Bestandsaufnahme der Feldkreuze und Bildstöcke im Raume von St. Roman, Schenkenzell und Kaltbrunn ab. In einer Fortsetzung wenden wir uns dann denen im nahen Wolftal und dem Kinzigtal unterhalb der Einmündung des Sulzbächleins zu.

Arbeiten des bodenständigen Steinmetzgewerbes um die Wende des 18./19. Jahrhunderts im Umkreis des Hünersedels

Von Bernhard Weiß, Karlsruhe (mit 4 Zeichnungen des Verfassers)

Es wird in unserer Zeit gewaltigen sozialen und technischen Fortschritts erfreulicherweise doch auch mancherlei über „Erhalten und Gestalten in der Denkmalpflege" geredet, in einem Sinne, wie ihr dieser um die Wende unseres Jahrhunderts durch P. Clemen, G. Dehio, C. Gurlitt, A. von Oechelhäuser und deren Freundeskreis in den ernsten Sitzungen des „Tages für Denkmalpflege" erarbeitet und in einer bereits der neuen Zeit gemäßen Zielsetzung gegeben wurde.

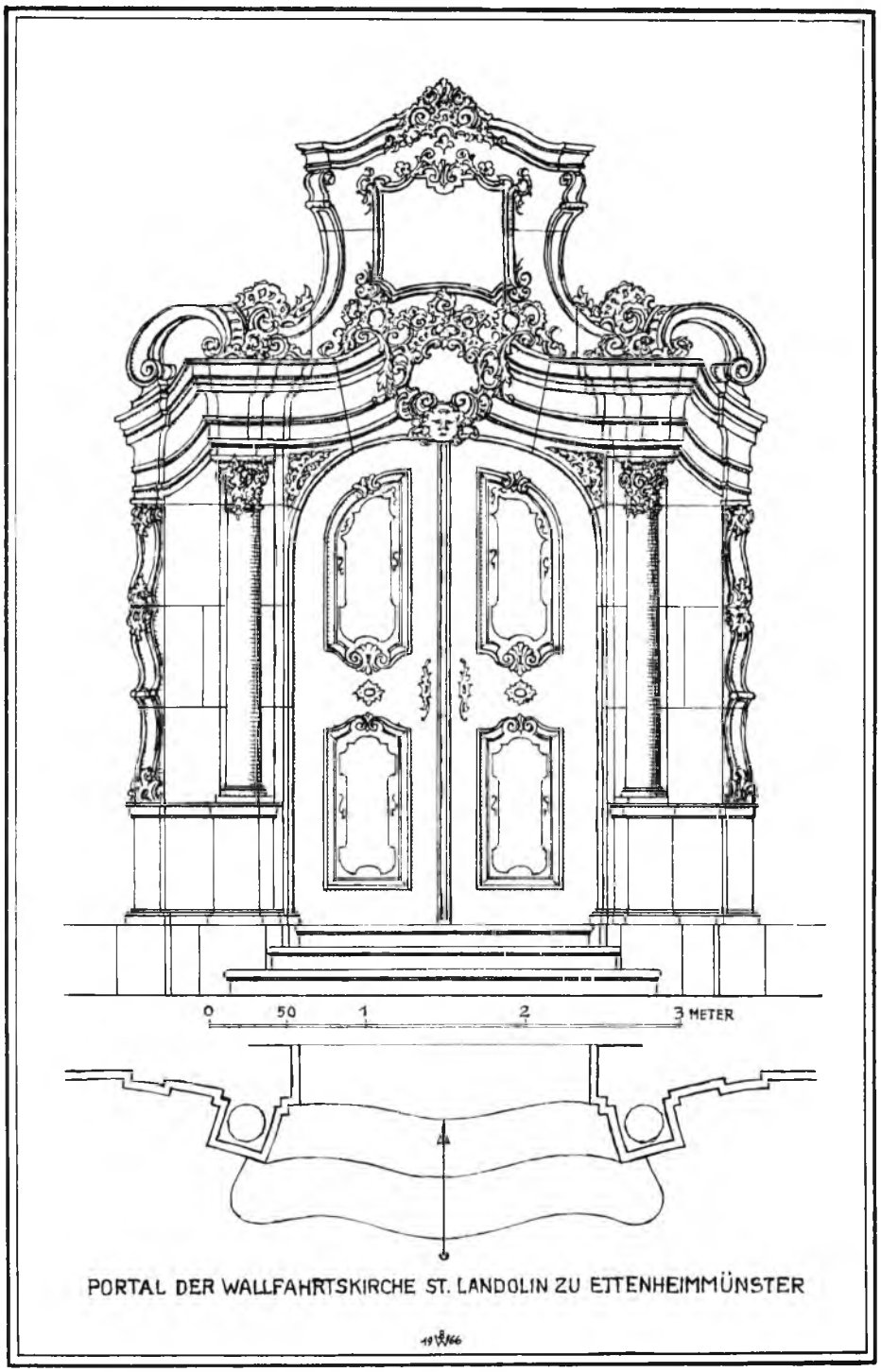
Neben modernen Bauten, die zu allen Zeiten die jeweilige Gegenwart — ihren Anspruch nennt A. von Oechelhäuser einmal „das Recht des Lebenden" — gebieterisch erfordert, können daher auch in unseren Tagen bedeutsame Leistungen, die in Anlehnung an das Gestalten der Vergangenheit und unter Beachtung des ihr eigenen Formwillens entstanden sind, einer breiten Öffentlichkeit vor Augen gestellt werden. Heute beachten wir dabei wohl in erster Linie den Wiederaufbau der zahlreichen im letzten Kriege angeschlagenen oder zerstörten Städte- und Ortsbilder durch die verantwortlichen Stellen des Staates und der Gemeinden, dessen Durchführung letztlich durch die tatkräftige Mithilfe des gesamten Bürgertums, durch seine Opferbereitschaft und seine traditionsbewußte Haltung ermöglicht wurde.

Und doch spüren wir, das läßt sich nicht leugnen, in dem um uns Gewordenen nur allzu deutlich den Wandel des Lebens von der Ruhe und dem stillen Frieden einer heilen Welt, die einst den Menschen umgab, zu Unsicherheit, Unrast und Hast, die heute um uns sind.

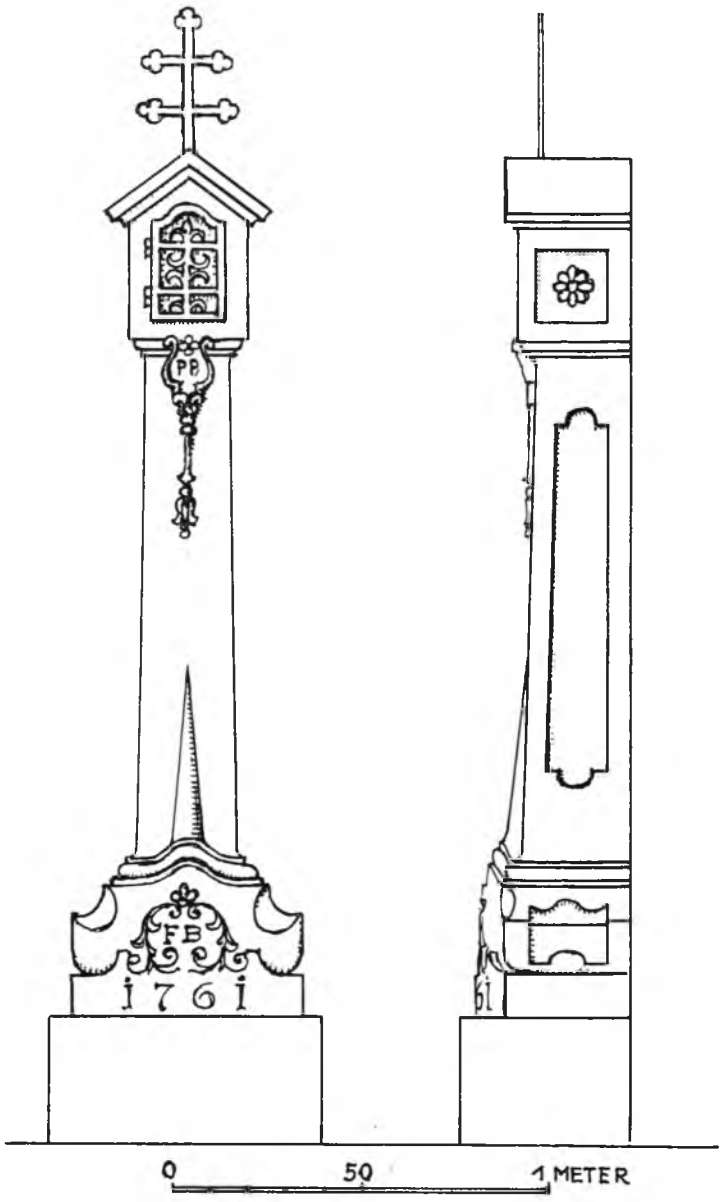
So führte noch im ersten Viertel unseres Jahrhunderts ein Aufstieg aus der Niederung des Rheintals zur Hochfläche des Hünersedels auf damals selbst zur Sommerszeit wenig beanspruchter Landstraße aus dem wogenden Gold weithin sich verlierender Ackerfluren, aus reichen Obstbaumhainen und den reifenden Rebgeländen der Vorberglandschaft mit ihren malerischen Ausblicken auf die um ihre Kirche sich gruppierenden Städte und Dörfer, hinauf in die stillverträumte Einsamkeit der weiten Wälder.

Bei dem ausgedehnten Vorkommen von Buntsandstein in den oberen Regionen der zum Rhein fließenden Schutter, der Bleich und des Ettenbachs ließ sich in den gewerbefreudigen Orten ihrer Täler neben dem Betrieb von Säge- und Mahl-Mühlen, von denen sich einst eine ganze Anzahl in der Landschaft fanden, ein Steinmetzgewerbe bodenständig nieder, dessen Meisterschaft wir noch heute am überkommenen Alten bewundern können. Sie zeigt sich uns in gleicher Weise in den bedeutsamen Baudenkmalen der Gegend, wie auch in den Überresten weniger stark ins Auge fallender, kleinerer vom Steinhauer gestalteter Arbeiten.

Zu den ersteren gehört das formschöne Portal der Wallfahrtskirche St. Landolin zu Ettenheimmünster. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß die Gesamtkonzeption der mächtigen, auf Blickwirkung berechneten Haupteingangstür zu dem gegen Ende des 17. Jahrhunderts anstelle einer älteren Kirche erbauten, durch den fürstenbergischen Baumeister Franz Josef Salzmann nochmals geänderten und erweiterten Gotteshause, in der Werkstätte

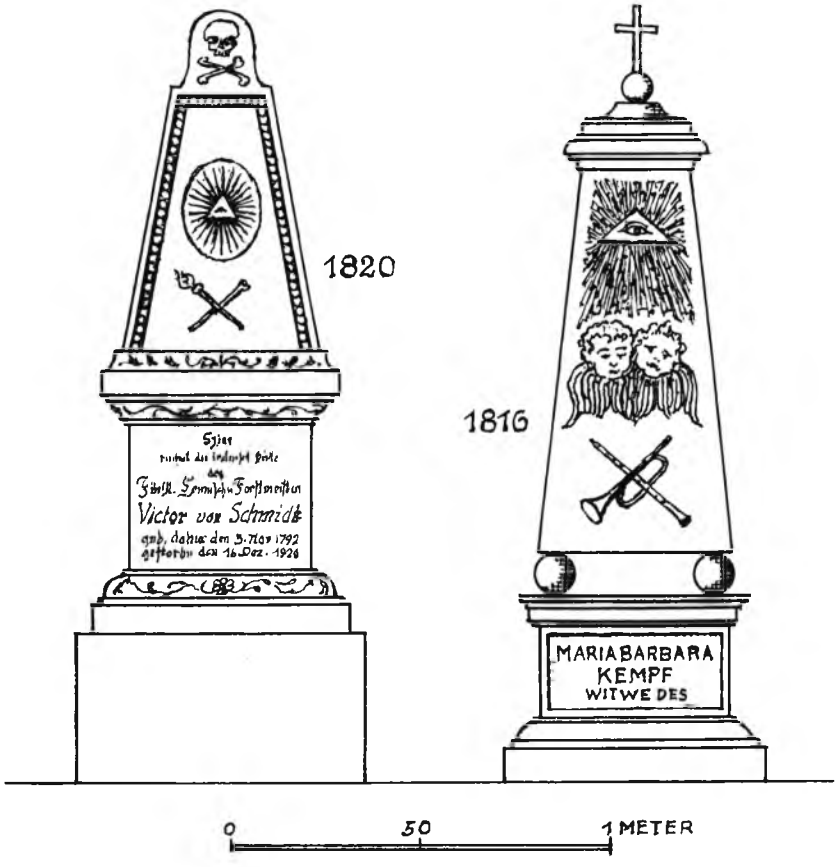


PORTAL DER WALLFAHRTSKIRCHE ST. LANDOLIN ZU ETTENHEIMMÜNSTER



BILDSTOCK AUS DER GEMEINDE REICHENBACH

19 W 66



GRABSTEINE VOM FRIEDHOF DER GEMEINDE SEELBACH

19 B/W 66

des letzteren getroffen und wohl in Zusammenarbeit mit dem Steinmetzen im wesentlichen zeichnerisch dargestellt worden ist, bevor an die Ausführung in Stein herangegangen wurde; denn erst, nachdem auf dem Reißbrett Umrisse, Konstruktion, Schichtenplan und Fugenschnitt festgelegt sind, kann der Steinhauermeister an die Bearbeitung solcher, unmittelbar mit dem Bauwerk verbundener, in den Bestand seiner Mauern eingreifender Werkstücke herantreten. Erst dann kann er all die mühsamen weiteren Kleinarbeiten in Angriff nehmen und erledigen, die zur Herstellung des Werkstückes und zu seinem endgültigen Einbau an Ort und Stelle erforderlich sind, die nach erfolgter Fertigstellung des ganzen Werkes niemand mehr erkennt.

Da ist zunächst die Ausfertigung des Bruchzettels. Diese Liste der sämtlichen zur weiteren plastischen Bearbeitung vorgesehenen, am Bau zu versetzenden Rohsteine, die aus dem Steinbruch anzuliefern sind, enthält die laufenden Nummern, die Kennzeichnung im Schichtenplan, die nähere Benennung der einzelnen Stücke (z. B. Sockelquader, rechtes Simsstück usw.), die reinen Abmessungen der Einzelblöcke mit den Bossen zur bildhauerischen Weiterbearbeitung, ihren Rauminhalt in cbm und erforderlichenfalls die Steinsorte des Bruches.

Darnach ist für jeden dieser Steine der Werk- oder Arbeitszettel aufzustellen. Er zeigt unter Berücksichtigung der Fugenstärken, mit Maßen versehen, das zu fertigende Werkstück im Grundriß, im Aufriß und im Seitenriß; bisweilen wird es auch nötig, durch die Wiedergabe der Untersicht und durch Beifügen einer oder mehrerer isometrischer Skizzen die völlige Klarstellung aller zu seiner baugerechten Anfertigung notwendigen Einzelheiten sicherzustellen.

Da das bildhauerische Schaffen des Steinmetzen wie kaum eine andere künstlerische Tätigkeit handwerkliche Sicherheit und ständige Übung bedingt, konnte es in Zeiten einer hohen Gesamtkultur für diesen Berufsstand keine Trennung zwischen handwerklicher und künstlerischer Betätigung geben. Der Steinmetz gehörte zu den Bauhandwerkern; er arbeitete Hand in Hand mit dem Baumeister. Wie dieser ihm die erforderlichen Grundformen und die genauen Abmessungen der zu behauenden rohen Steine im Arbeitszettel vorzeichnete, so machte er ihm auch freilich, was die Ausführung der Arbeit anging, bestimmte Angaben und äußerte zu ihr seine Wünsche; denn noch bildete die ornamentale Bauplastik einen wirklichen Teil der Architektur, der sich organisch in ihr Gesamtbild einfügte. In der Vollendung seiner Arbeit, die in ihrem Wesen Züge beider Berufe in sich vereinigt, weil sie einerseits technisch an die Gegebenheiten des Bauwerks gebunden, andererseits aber in ihrem endgültigen Formausdruck dem künstlerischen Empfinden und Können dessen, der die letzte Hand anlegt, frei gestellt ist, erzielte der Steinmetz nach diesen sorgfältigen Vorbereitungen bei kleinstem Abfall von Material und geringstem Aufwand an Mühe Leistungen, die nicht selten in ihrer Wirkung eine Steigerung des vom Baumeister Beabsichtigten darstellen. — Doch ganz im eigenen schöpferischen Denken und in der Freude seines Schaffens tritt uns der Bildhauer in Werken entgegen wie z. B. dem Bildstock aus der Gemeinde Reichenbach (über Lahr) (S. 291).

Dieses schlichte, durch die Klarheit seiner Form ausgezeichnete Stück ist in der rund 2,30 m hohen, vierkantigen Säule und ihrem plastisch geschickt durchgebildeten, die Jahreszahl 1761 und die Initialen der Namen des Stifters tragenden massigen Fuß, aus einem einzigen, mächtigen, im Bruch vorgefundenen, fehlerfreien und gesunden Steinblock herausgehauen, der sich aus einer Grundfläche von rund 70 x 50 cm nach oben hin auf rund 50 x 40cm verjüngte. Da das

feste, harte, dem Herausschlagen der Form Widerstand entgegensetzende Material in der Bearbeitung keine Möglichkeit zum Improvisieren läßt, mußte der Meister von vornherein eine völlig klare Vorstellung dessen haben, was er im Endeffekt erreichen wollte, einen Einfall, der die Hauptabmessungen und Proportionen des fertigen Stückes festlegt und alle Wesenszüge der Komposition des Ganzen berücksichtigt. Denn in dem bei allem Kraftaufwand naturgemäß nur langsam fortschreitenden Arbeitsgang war es, als die Form einmal festlag, im günstigsten Falle nur noch möglich, geringfügige Abänderungen vorzunehmen. Die selbstverständliche Erscheinung des Bildstockes, in der er uns, unauffällig am Wegrand stehend, entgegentritt, zeigt auch in der sorgfältigen Anordnung des sparsamen, erhaben aus dem Stein gemeißelten Schmuckes, die selbstbewußte Individualität, die Begabung und das meisterhafte Können seines Gestalters.

So fügt sich denn diese Arbeit eines unbekannten Steinmetzen — wenn sie auch nicht ein Werk der hohen Kunst ist — doch vortrefflich in die Kultur handwerklichen Schaffens der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein, an deren Schöpfungen sich auch unsere Zeit noch vorbehaltlos erfreuen kann.

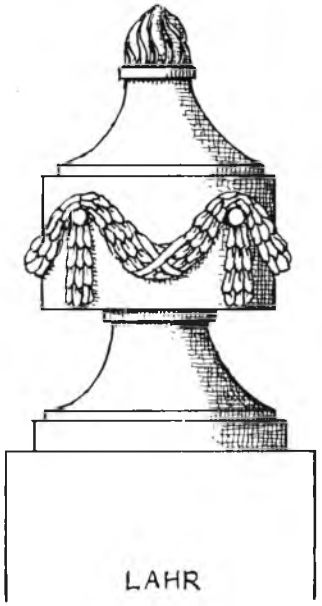
Mögen auch bisweilen die Werke der an diese Zeit unmittelbar anschließenden Epoche, der Wende zum 19. Jahrhundert, nicht gerade allseits heutzutage wohlwollendem Interesse begegnen, so seien doch aus dem gestalterischen Schaffen des Steinbildhauergewerbes unserer Gegend einige beachtenswerte Beispiele der Grabmalskunst jener Tage hier wiedergegeben.

Es mag freilich dem Entwurf eines Grabsteines wie dem des fürstlich von Leyen'schen Forstmeisters Viktor von Schmidt aus dem Jahre 1820 auf dem Friedhof der Gemeinde Seelbach (über Lahr) die große einheitliche Linie fehlen, sicherlich; Ernst aber und Würde, die beide schon durch den Zweck des Steines bedingt sind, können ihm in der fest umrissenen Form und in dem ruhigen Aufbau seiner Elemente nicht abgesprochen werden. Daß darüber hinaus durch den wohlüberlegten Wechsel glatter und mit feinem Gefühl ornamentierter Flächen, ein reizvolles Spiel in der Aufgliederung der Gesamtmasse des steinernen Denkmals erreicht wurde, gibt ihm zweifellos eine ungewöhnliche, liebenswürdige persönliche Note (S. 292).

An einem Grabmal aus dem Jahre 1816, das wohl vom gleichen Meister entworfen und gefertigt sein dürfte, und das auf demselben Friedhof steht, spricht sich gleichfalls Wärme des Gemüts aus, ohne die, wie Goethe einmal sagt, „keine wahre Kunst denkbar." Es ist das Denkmal, das „Maria Barbara Kempf", die „Witwe des Müllers Josef Kleiser zu Dautenstein", wie auf dem Sockel in fortlaufender — in Antiqua-Buchstaben ausgehauener Umschrift vermerkt ist — „den geliebten Kindern, die unter zehn die letzten waren", gesetzt hat (S. 292).

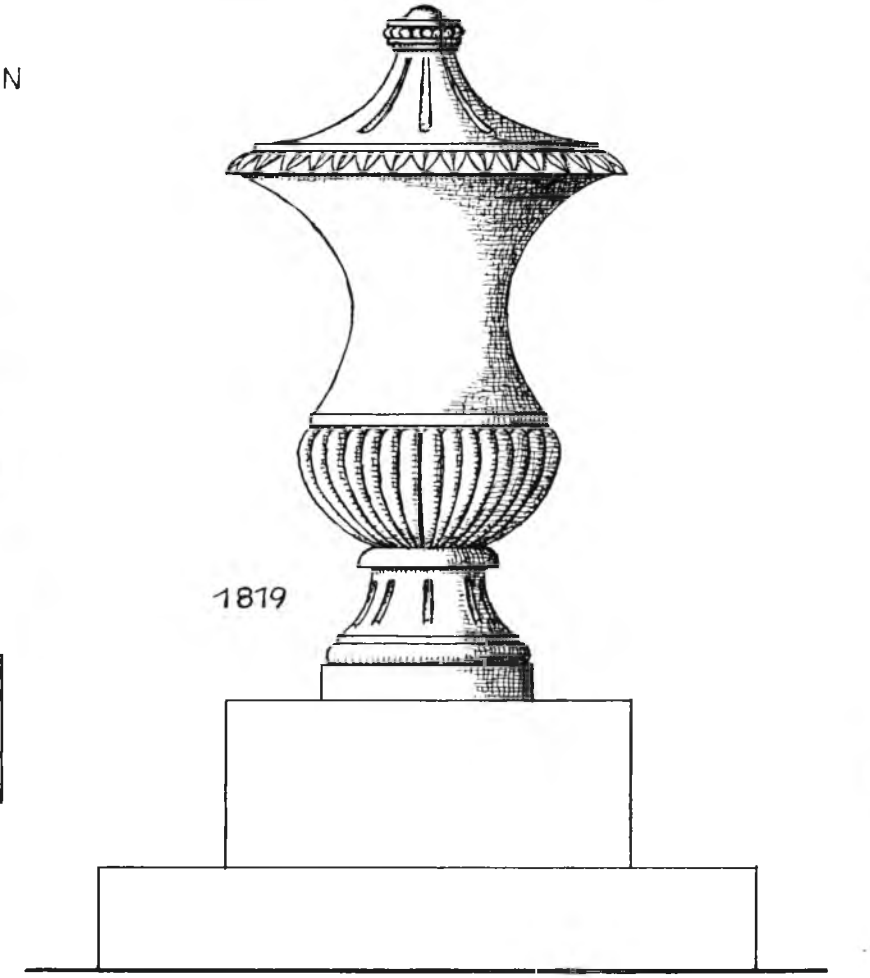
Im oberen Teil des auf einem im Grundriß quadratischen Sockel und vier stählernen Kugeln sich aufbauenden, mächtigen in Form eines Obelisken nach oben hin sich verjüngenden Steines, finden wir auf der Vorderseite — überstrahlt vom Sinnbild des Auges Gottes — in flachem Relief gearbeitet, zwei reizvolle Engelsköpfchen und darunter in sachlich-einfacher Darstellung zwei sich überkreuzende Musikinstrumente. Und während die seitlichen Flächen des Steines die Namen und die Lebensdaten der Geschwister tragen, die im blühenden Alter von 18 bzw. 19 Jahren der Tod hinweggerafft, ist auf der Rückseite des Grabmals in wohlabgewogenen Blöcken zusammengefaßt — ebenfalls in Antiqua-Buchstaben — die folgende Aufschrift eingemeißelt:

URNEN-FORMEN



LAHR

1814



1819

SEELBACH

0 50 1 METER

1771

NORDWEIL

1823

NORDWEIL

19 B/W/65

„ES RUHEN UNTER
DIESEM STEIN
ZWEI SCHWESTERN
DIE VON ZEHN ALLEIN
ZUR JUGENDREIFE
WUCHSEN AUF.
JEDOCH DER VATER
UNSERES LEBENS
VERLANGT AUCH SIE
UND NUN VERGEBENS
RINNT IHRER ELTERN
TRÄNENLAUF.
SIE PREISEN NUN IN
FROHEN LIEDERN
BEI IHREN SCHWESTERN
UND DEN BRÜDERN
DEN VATER VOR DEM
STERNENTHRON
UND ERNTEN IHRER
JUGEND
LOHN".

Wie dieses Denkmal kann in seiner allgemein verständlichen, jedermann ansprechenden, schönen klaren Formensprache auch der hier des weiteren wiedergegebene Grabschmuck, dem vom Steinhauer die Gestalt einer Urne gegeben wurde und der uns in den Friedhöfen der Gegend aus der Zeit vor rund anderthalb Jahrhunderten erhalten geblieben, die Epoche seines Entstehens nicht verleugnen.

Vergleichen wir mit ihm die nüchternsachlichen Grabstätten, die sich in unseren heutigen Friedhöfen in Stadt und Land finden, dann können wir hier nur, wie auch vielfach auf anderen Gebieten kunsthandwerklichen Schaffens der Gegenwart, eine wahrhaft erschreckende Ideenarmut der Gestaltenden unserer Tage feststellen und beklagen.

Das Schneeglöcklein

Dieſer Glaube, dieſer Mut!
Dieſe ſprühend weiße Glut!
Dieſer zarte Glockenſchwang:
Hochgeſang am grünen Strang!

Du, der Sonne Liebeskuß!
Du, der Start- und Jubelſchuß!
Du, der Ruf dem Erdenball:
Auferſtehung nach Zerfall!

Richard Gäng